

### DAS INSTITUT FÜR WEHRWISSENSCHAFTLICHE ZWECKFORSCHUNG

#### 1. Eduard May und das Institut für Entomologie

Am späten Nachmittag des 2. Januar 1942 erhielt Reichsgeschäftsführer Sievers vom Reichsführer-SS aus dem Sonderzug „Heinrich“ einen zehnmütigen Anruf. Mit aller Beschleunigung solle das „Ahnenerbe“ ein Institut zur Erforschung und Bekämpfung der menschengeschädigenden Insekten gründen. Auf wissenschaftlichen Grundlagen sollten u. a. die Lebensbedingungen der einzelnen Insekten studiert werden, auch die Krankheiten, die sie verursachten, ihre natürlichen Gegner, bisherige Bekämpfungsmethoden, ihre Eigenarten (Himmler: „Warum gehen Läuse an bestimmte Menschen heran und an andere nicht?“). Möglichkeiten zur Verhinderung der Insektenvermehrung sollten gefunden, alle vorhandenen Insekten vernichtet werden. Der Zusammenhang zwischen gewissen Insektenarten und pestartigen Krankheiten sollte untersucht werden; Himmler dachte da in erster Linie an Flecktyphus. Der Reichsführer versprach, Gelder „aus Staatsmitteln“ bereitzustellen und ordnete Vorbesprechungen, gerade im Hinblick auf die Ernennung eines geeigneten Institutsleiters, an. „Verwendbare Ergebnisse“, so befahl Himmler seinem Reichsgeschäftsführer durch die Hörmuschel, „haben bis zum Beginn des Sommers vorzuliegen!“<sup>1</sup>

Warum diese Eile? Man kann Himmlers Motive für den überstürzten Telefonanruf heute nur erraten. Schon seit Monaten muß ihn das Problem grassierender Seuchen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern erheblich beunruhigt haben. Als der Reichsführer-SS am 1. März 1941 zum ersten Male das gerade neu erbaute Lager Auschwitz besuchte, war das Seuchenproblem laut offiziellem Besuchsprotokoll noch nicht aktuell<sup>2</sup>; dem Lagerkommandanten Höß befahl Himmler schlichtweg, „etwa auftretende Seuchen“ müßten eben „eingedämmt und rücksichtslos bekämpft werden“<sup>3</sup>. Leichter gesagt als getan! Bald fand Höß Grund genug, sich über Epidemien im Lager Auschwitz zu beschweren, da halfen weder Quarantäneverkehrungen noch Desinfektionsprozeduren; die sanitären Zustände spotteten jeder Beschreibung<sup>4</sup>. Himmler mußte sich also etwas einfallen lassen. Höß' Argument nach dem Kriege, daß Himmler auf die Seuchen bei der Liquidierung der KL-Insassen auf „natürlichem“ Wege gezählt habe<sup>5</sup>, kann heute nur beschränkt gelten, denn erstens waren die Tötungsmanöver der Schutzstaffel viel zu rationell, als daß für ein unkontrollierbares Zufallselement wie Krankheiten noch Raum gewesen wäre, und zweitens war es nach 1941 ja gar nicht Himmlers Absicht, *alle* KL-Häftlinge zu töten, da er die arbeitsfähigen, auch die Juden, für die Rüstungsindustrie benötigte. Drittens bestand in Seuchenzeiten stets die Gefahr, daß die Epidemie auch auf die SS-Wachmannschaften übergreifen würde; das aber war ein zu großes Risiko<sup>6</sup>.

Den unmittelbaren Anstoß zu Himmlers Telefongespräch mit Sievers wird ein Flecktyphus-Ausbruch im Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg gegeben haben, der offenbar Ende 1941 stattfand<sup>7</sup>. Flecktyphus (auch Fleckfieber) war eine in Mitteleuropa an sich recht seltene Infektionskrankheit, die durch Kleider-

läuse übertragen wurde, daher aber in den schlecht desinfizierten Konzentrationslagern des Dritten Reiches<sup>8</sup> besonders gefürchtet war. Anfang Januar 1942 ersuchte der hygienische Berater der lokalen Gesundheitsverwaltung, der Hamburger Hygieniker Prof. Dr. Mühlens, die SS, ihm in Neuengamme Gelegenheit zu Versuchen „sowie Erprobungen von Entlausungsmitteln“ zu geben, um die in seinem Hamburger Tropeninstitut bereits begonnenen Fleckfieber-Forschungen voranzutreiben<sup>9</sup>. Daß Versuche mit dem Fleckfieber-Überträger, also der Kleiderlaus, eine dringende Notwendigkeit seien, meinte damals auch schon Heinrich Himmler.

Von der rein medizinischen Seite her wurden Anfang Januar 1942 im KL Buchenwald auf Himmlers Veranlassung und im Einvernehmen mit Reichsärztführer Dr. Leonardo Conti und Reichsarzt-SS Dr. Ernst Grawitz Fleckfieber-Versuchsreihen an Häftlingen begonnen; die Versuchsleitung hatte der Lagerarzt SS-Hauptsturmführer Dr. Ding-Schuler. Der Sinn der Experimente war, ein von IG-Farben entwickeltes Impfmittel am Menschen zu erproben; später wurde zwecks Fabrikation des Mittels im Block 46 des Buchenwalder Lagers eine Bakterienkulturen-Sammlung angelegt, zu deren künstlicher Aufrechterhaltung bis 1945 etwa 600 Häftlinge ihr Leben lassen mußten<sup>10</sup>. (1943 folgten Fleckfieber-Experimente des Straßburger Professors Dr. Eugen Haagen im KL Natzweiler-Struthof<sup>11</sup>.)

Auf zoologischem Gebiet indes sollte das „Ahnenerbe“ als Himmlers naturwissenschaftliches Entwicklungszentrum herangezogen werden. Auf der Suche nach einem geeigneten Leiter für das neue „Ahnenerbe“-Institut stießen die Vereinschefs zuerst auf Dr. Gerhard Peters, Direktor der IG-Farben-Tochter Degesch in Frankfurt am Main, dem späteren Gas-Lieferanten des KL Auschwitz<sup>12</sup>, der zwar Vorschläge für eine „zentrale Überwachung der Entlausungsmaßnahmen und Flecktyphusabwehr“ zu unterbreiten bereit war<sup>13</sup>, sich ansonsten aber zurückhielt. Nach Himmlers nochmaligem Drängen im Februar verpflichtete das „Ahnenerbe“ schließlich den 36jährigen freischaffenden Industrieberater Dr. rer. nat. Eduard May, der gerade in der Habilitation an der Universität München stand<sup>14</sup>. Daß dieser Spezialist für die Bekämpfung schädlicher Insekten in der Landwirtschaft, der weder der SS noch der NSDAP angehörte<sup>15</sup>, zum 1. März 1942 in ein Angestelltenverhältnis zum „Ahnenerbe“ einwilligte<sup>16</sup>, mag nicht zuletzt auf das Zureden des Kurators Wüst zurückzuführen sein, der dem Wissenschaftler klugerweise die Möglichkeit einer Dozentur an der Münchener Hochschule offenhielt<sup>17</sup>. Was May angeht, so paßte er sich den SS-Gebräuchen bald an: er posierte als Einsteingegner und propagierte „unseren Kampf um die Reinigung und Erneuerung der Naturwissenschaft und Naturphilosophie“ in aller Offenheit<sup>18</sup>.

Während der folgenden Monate verfiel Sievers auf den Gedanken, das Entomologische Institut des „Ahnenerbes“ im KL Dachau aufzubauen, insbesondere wegen der „dort vorhandenen ausgezeichneten Einrichtungen“, und weil es die Versuche „wesentlich erleichtern“ würde, „wenn Beobachtungen an Sträflingen gemacht werden könnten“<sup>19</sup>. Die Menschenversuche regte Sievers in Verbindung mit Dachauer Malaria-Humanexperimenten an, die der Professor Claus Schilling damals gerade mit der Anopheles-Stechmücke durchführte<sup>20</sup>. Geplant war eine große Bekämpfungsaktion gegen Anopheles-Larven in Griechenland, wo die deutschen Soldaten der Malaria besonders ausgesetzt waren; hier sollte nun auch May vom Lager der SS her „eingeschaltet“ werden<sup>21</sup>.

Mai hat nach dem Kriege behauptet, die Einzelheiten bezüglich Dachaus seien auf

einen direkten Beschluß Himmlers zurückgegangen<sup>22</sup>; aus Sievers' Vermerk vom 3. April 1942 geht dies indessen nicht hervor. Fest steht, daß May sich damals geweigert hat, Häftlinge für seine Versuche heranzuziehen, auch eine weitere Zusammenarbeit mit Schilling, von dessen Anopheles-Zucht er später erfuhr, lehnte er ab<sup>23</sup>. Dies ist schon deshalb plausibel, weil May nicht eigentlich auf medizinischem Gebiet forschte, sondern auf rein entomologischem: er wollte kein Serum gegen Seuchen entwickeln, sondern eine Chemikalie zur Tötung von Insekten und deren Larven. Im Falle der Malariaexperimente bemühte er sich um die „Ausarbeitung eines Bekämpfungsmittels gegen Stechmückenlarven“; zu diesem Zweck mußte pulverförmiges Gift auf präparierte Tümpel ausgestreut werden, um dort lagernde Stechmückenlarven zu vernichten<sup>24</sup>. Das Medizinische überließ er vorerst den Ärzten.

Die Errichtung der Institutsbaracke im äußeren Dachauer Lager wurde indes durch technische Schwierigkeiten monatelang verzögert<sup>25</sup>. Der ungeduldige Reichsführer-SS war im Juli 1942 wieder in Auschwitz; dort überzeugte er sich persönlich von den verheerenden Auswirkungen der immer mehr um sich greifenden Epidemien<sup>26</sup>. Ihn drängte es. Inzwischen hatte er den Ernährungsinspekteur der Waffen-SS, SS-Sturmbannführer Dr. Dr. Ernst Günther Schenk, über Pohl auch mit der Ungeziefer- und Fliegenbekämpfung beauftragen lassen, in der Hauptsache wohl, um seine Waffen-SS, und gerade die Wachmannschaften in den KL, vor seuchenartigen Krankheiten zu schützen. Aber auch Schenk spürte nicht recht. Während May im September des Jahres klarstellte, daß er die Einzelheiten seines Forschungsprogramms erst dann werde bestimmen können, wenn er mehr über seine künftigen Arbeitsbedingungen wisse<sup>27</sup>, zeigte sich Himmler über den bisherigen „Mißerfolg“ bei der Insektenbekämpfung schlechtgelaunt<sup>28</sup>. Schenk erschien noch im Spätherbst bei May und Kurator Wüst in München, um Fühlung aufzunehmen<sup>29</sup>; Wüst versicherte dem Reichsführer denn auch, er werde sich „nach Kräften bemühen, gemeinschaftlich mit allen maßgebenden Stellen diese Arbeiten vom ‚Ahnenerbe‘ her tatkräftig zu fördern“<sup>30</sup>. Um die Zusammenarbeit zwischen „Ahnenerbe“ und Waffen-SS „auch nach außen hin sichtbar werden zu lassen“ und so die Planung des Entomologischen Instituts zu beschleunigen, ersuchte Wüst seinen Reichsführer, er möge SS-Obergruppenführer Pohl, seit dem 3. März 1942 höchster Inspekteur aller Konzentrationslager<sup>31</sup>, als zusätzliches Mitglied des inzwischen gegründeten entomologischen Beirats berufen<sup>32</sup>. Um den ungeduldigen Reichsführer nicht noch mehr zu verstimmen, wies Pohl dem arbeitslosen May im Januar 1943 schließlich ein Zimmer im Dachauer Heilkräuterinstitut zu<sup>33</sup>. Sogleich forderte May als weiteren Mitarbeiter den für das „Ahnenerbe“ schon seit längerem tätigen Pollenanalytiker Dr. Ernst Schütrumpf an; doch mangels jeglicher Labor-Apparaturen mußte er seinem Assistenten im März mitteilen, er solle erst einmal einschlägige Literatur sichten, gerade über die den Reichsführer speziell interessierenden Fliegen<sup>34</sup>. Das war höchste Zeit, denn Himmler machte sich schon wieder bemerkbar: er bat, der Frage nachzugehen, ob Fliegen nicht auch durch Kurzwellenbestrahlung vernichtet werden könnten<sup>35</sup>. Im April saß der Prähistoriker Schütrumpf erst einmal in der Bibliothek der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu Berlin, um sich dort „mit den Grundprinzipien der neuen Arbeitsrichtung vertraut“ zu machen<sup>36</sup>.

Ab Frühjahr 1943 verzögerte sich der Aufbau der Dachauer Baracke hauptsächlich deswegen, weil die zur Sicherung des Dachauer Häftlingskommandos notwendige

SS-Wachmannschaft sich aus Personalmangel nur noch mit Mühe zusammenstellen ließ<sup>37</sup>. Himmler war nicht gewillt, sich von derartigen Bagatellen stören zu lassen. Dem untüchtigen Schenck hatte er das Mandat zur Schädlingsbekämpfung schon wieder entzogen; im Juli suchte er nach einem energischen und qualifizierten SS-Führer, um ihn mit der „praktischen Bekämpfung der Fliegen- und Mückenplage verantwortlich zu beauftragen“<sup>38</sup>. Aber was nützte der Wille zur praktischen Bekämpfung, wenn das Forschungszentrum „Ahnenerbe“ nicht in der Lage war, die anzuwendenden Präparate zu entwickeln? Abermals zeigte sich, daß es für ein wirtschaftlich autarkes und planungs- wie entwicklungstechnisch gänzlich unabhängiges Gebilde, wie die SS es damals vorgab zu sein, nicht genügte, verschiedene Arbeitsvorgänge aus eigener Kraft zu gestalten. Wenn diese Vorgänge nicht synchron geschaltet wurden, wenn nicht eines ins andere griff, dann mußte die gesamte Maschinerie versagen. Gerade das aber wurde zum Hauptproblem der Schutzstaffel nach 1942; der sogenannte Staat im Staate, von dem man damals schon zu sprechen begann, wies Risse auf, bevor ihm überhaupt Gelegenheit geboten wurde, sich gänzlich zu festigen.

Erst im Herbst 1943 war die Dachauer Baracke für May und seinen kleinen Mitarbeiterstab bezugsbereit<sup>39</sup>; dennoch scheint sie erst Anfang 1944 bezogen worden zu sein. Nun wurde Mays Abteilung formell in das inzwischen im „Ahnenerbe“ gegründete Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung übernommen, dem Entomologen ein Forschungsauftrag des Reichsführers-SS zwecks Untersuchung der den Menschen schädigenden Insekten aufgrund eines Studiums ihrer Lebensgewohnheiten erteilt<sup>40</sup>.

Im Januar 1944, nachdem sich gerade die Malariafälle in Auschwitz-Birkenau gehäuft hatten<sup>41</sup>, wurde der Sturmbannführer der Waffen-SS, Guntram Pflaum, der, nach dem Urteil eines ehemaligen Auschwitzer Häftlings, „über eine beachtliche Intelligenz und sehr viel Energie verfügte“, als neuer „Sonderbeauftragter des Reichsführers-SS für Schädlingsbekämpfung“ mit einem Stab von Fachleuten bei der Standortverwaltung in Auschwitz stationiert<sup>42</sup>. Für Himmler wurde die Schädlingsbekämpfung zur Manie. Zu einer Zeit, als May sich noch nicht einmal im Vorstadium seiner Versuche befand, geschweige denn in der Lage war, sorgfältig getestete Wirkstoffe zu offerieren, sollte Pflaum aufs Geratewohl sämtliche Produkte, die irgendwie zur Schädlingsbekämpfung geeignet schienen, in den Fabriken aufkaufen, sie in Auschwitz zentralisieren und sie an die einzelnen Häftlings-Unterkünfte, je nach Bedarf, abgeben<sup>43</sup>. Schließlich wurde May doch noch zu Rate gezogen: auf Sievers' Weisung hin fuhr er in das KL Auschwitz, prüfte die Umstände und entschied, daß man unter den gegebenen Voraussetzungen sehr wohl eine Flugzeugbestäubung der verseuchten Tümpel und Wasserläufe in der Umgebung des Lagers vornehmen könne<sup>44</sup>. Auf seine Veranlassung flog darauf der Luftwaffen-Oberst von Borstell, der gerade ein neues Nebelstaub-Verfahren erprobte, mit Spezialflugzeugen Schädlingskampf-Einsätze über Auschwitz<sup>45</sup>. Die Prozedur mag den Malaria-Überträgern in den Sümpfen geschadet haben, übte dagegen auf den fortschreitenden Vermehrungsprozeß bei den Fleckfieber erregenden Kleiderläusen keinerlei Wirkung aus. Laut Tagebuch eines jüdischen Häftlings-Arztz gab es im Quarantäne-Lager Auschwitz im Frühjahr 1944 besonders viele Flecktyphusranke, „ihre Kleider wimmelten von Läusen“<sup>46</sup>. Mindestens auf diesem Gebiet also hatte sich trotz Pflaum, May und von Borstell noch gar nichts getan. Himmler reagierte

auf den Notstand auf seine Weise. Nach dem Kriege solle ein „Fliegenzimmer“ eingerichtet werden, ließ er seinem Schädlingskämpfer Pflaum im August bestellen. „Dort sollen alle SS-Führer und Polizeiangehörigen, welche der Fliegen- und Mückenplage entweder uninteressiert oder sogar überlegen lächelnd ablehnend gegenüber stehen, eine fürsorgerische Aufnahme für längere Zeit finden, während der sie Gelegenheit haben, sich sowohl mit der Fliegen- und Mückenfrage theoretisch zu befassen als auch sich von zu Hunderten und Tausenden in dem Zimmer untergebrachten Fliegen und Mücken lieblosen zu lassen.“<sup>47</sup> Stellte dies Himmlers zynische Antwort auf das Versagen seiner Insektenexperten dar?

Der pädagogische Elan Himmlers blieb sicher auch im „Ahnenerbe“ nicht unbeachtet, dennoch kam die angewandte Entomologie dort bis Frühjahr 1945 nicht mehr richtig in Gang. Eingedenk der Unzulänglichkeiten des Dachauer Instituts schloß die Vereinsleitung im November 1944 einen Vertrag zur Zusammenarbeit mit einer chemischen Fabrik in Goslar, deren Laboratorium zur „zentralen Mittelprüfstelle im Sektor der medizinischen Entomologie“ ausgebaut werden sollte<sup>48</sup>. Damit war May nun doch zum medizinischen Sektor vorgedrungen, freilich nur im Bereich der Malariabekämpfung, denn über Fleckfieberläuse ließ er jetzt ebenso wenig etwas verlauten wie vor zwei Jahren.

## 2. Sigmund Rascher und die Luftfahrtmedizin

Eduard May war der verhänglichen Problematik der Humanversuche noch einmal ausgewichen. Bei Dr. Sigmund Rascher, der 1943 die zweite Planstelle im Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung des „Ahnenerbes“ bekleidete, verhielt sich der Fall umgekehrt: er suchte die Gelegenheit zu Menschenversuchen. Schon vor Ausbruch des Krieges waren dem Münchener Chirurgen von den „Ahnenerbe“-Funktionären die Wege in dieser Richtung geebnet worden. Doch mußte er sich von seinen Karzinom-Forschungen abwenden, nachdem er im Mai 1939 wider seinen Willen zur Luftwaffe eingezogen worden war<sup>49</sup> und im September bei der Wehrmacht stand. Im Zug der Einsparungsmaßnahmen im Herbst 1939 war man im „Ahnenerbe“ drauf und dran, Raschers Krebsarbeiten aufzugeben<sup>50</sup>, da wurde entschieden, des Doktors Forschungsbeihilfe von 650 RM monatlich zu kürzen, „ohne die Forschung zu gefährden“<sup>51</sup>. Rascher selbst bat dringend, man möge ihm die Beihilfe belassen<sup>52</sup> – schon früher hatte Raschers Geliebte Nini Diehl ihre Bereitschaft bekundet, während der Abwesenheit ihres Freundes im häuslichen Labor weiterzuwirken<sup>53</sup>. Kurator Wüst selbst war es, der daraufhin anmerkte, er werde Raschers Wunsch an die Reichsführung-SS weiterleiten<sup>54</sup>. Rascher, seit Anfang Oktober schließlich doch Untersturmführer in der Allgemeinen SS<sup>55</sup> und der Münchener Adjutantur der Reichsführung-SS in München zugeteilt<sup>56</sup>, wurde weiterhin vom „Ahnenerbe“ gestützt. Ende 1940 beauftragte er im Namen Himmlers eine Assistentin, für das Krebs-Laboratorium in der Trogerstraße wöchentlich einmal Häftlingsblut aus dem KL Dachau zu beschaffen<sup>57</sup>. Er selbst scheint damals öfters in München gewesen zu sein, um in seinem „Labor“ nach dem Rechten zu sehen. Im Frühjahr 1941 wurde der Oberarzt von der Luftwaffe endgültig nach München zum Luftgaukommando VII kommandiert, für einen ärztlichen Auswahlkurs<sup>58</sup>. In diesem Lehrgang spielte die Höhenflugforschung eine große Rolle. Damals wollte

das Dritte Reich einen neuen Typ von Raketenjäger entwickeln, der bis zu einer Höhe von 18 000 m aufsteigen könne. So hoffte man, die besonders hochfliegenden englischen Jagdflugzeuge besiegen zu können, die Göring schwer zu schaffen machten. Selbstversuche an Wissenschaftlern der Luftwaffe in Höhen bis 12 000 m und Experimente mit Affen waren bereits vorgenommen worden<sup>59</sup>, der einfallreiche Rascher aber wollte mehr. Mitte Mai 1941 richtete er an seinen alten Förderer Himmler die „ernste Frage“, ob „zwei oder drei Berufsverbrecher für diese Experimente zur Verfügung gestellt werden könnten“<sup>60</sup>. Himmler sagte umgehend zu; Häftlinge würden „selbstverständlich gern zur Verfügung gestellt werden“<sup>61</sup>. Im Hochsommer gab auch der Sanitätsinspekteur der Luftwaffe, Prof. Dr. E. Hippke, in München seine prinzipielle Zustimmung zu den geplanten Humanversuchen an KL-Sträflingen<sup>62</sup>. Im November ließ Rascher sich an das Münchener Institut für Luftfahrtmedizin des Prof. Dr. Georg August Wetz versetzen. Kurze Zeit später hörte Wetz von dem Versuchsprogramm „Zur Rettung aus großen Höhen“, das Dr. Siegfried Ruff in seinem Berliner Fliegermedizinischen Institut der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt e. V. durchführte; offenbar gab es in Berlin nicht genügend freiwillige Testpersonen. Wetz, Chef einer Institution der Luftwaffe, und Ruff, Direktor einer zivilen Einrichtung, beschlossen, die Möglichkeit zu Häftlingsversuchen im KL Dachau, die durch Himmlers und Hippkes Einverständnis bereits geschaffen worden war, zu nutzen. Alle weiteren Versuche sollten gemeinsam betrieben werden. Ruff würde seinen Assistenten, Dr. Hans Wolfgang Romberg, Wetz den Dr. Rascher nach Dachau entsenden. So trafen sich Wetz, Ruff, Romberg und Rascher mit dem Adjutanten der Reichsführung-SS München im KL Dachau, um mit dem Lagerleiter alle weiteren praktischen Fragen zu besprechen. Gewissensbisse wehrten die Flieger damit ab, „1. daß Himmler seine Erlaubnis oder seinen Auftrag für diese Versuche gegeben hat; 2. daß wir alle daran beteiligt sein sollten; 3. daß es Freiwillige sein sollten und daß es Berufsverbrecher sein sollten“<sup>63</sup>.

Es besteht heute kein Zweifel darüber, daß Wetz und Ruff das Risiko der Dachauer Humanversuche aus flugmedizinischen Gründen bereitwillig in Kauf genommen haben; Rascher aber wollte die Versuchsreihe nutzen, um seine Günstlingsstellung bei Himmler weiter auszubauen. Bei der Luftwaffe hatte er sich von Anbeginn nicht wohl gefühlt, es drängte ihn zur SS-Elite. Schon Anfang 1942 begann er deshalb, seine Schlüsselstellung in Dachau gegen die Luftwaffe planmäßig auszuspielen. In diesem Sinne wies Nini Diehl-Rascher, die zeitlebens als des Doktors erfolgreichster Personal-Manager agierte, die Reichsführung-SS am 1. Februar 1942 darauf hin, es solle allenthalben betont werden, „daß die Versuche im Lager Dachau auf ausdrücklichen Wunsch des Reichsführers nur in direkter Zusammenarbeit mit Oberarzt Dr. Rascher durchgeführt werden können“<sup>64</sup>. Für Himmler, der sich von der originellen Arbeit des Luftwaffen-Arztbes größten Prestige für die Schutzstaffel erhoffte, war das indes ganz selbstverständlich<sup>65</sup>. So erbat er sich denn aus, daß Rascher als Allgemeiner SS-Führer nebenbei jeweils auch dem Reichsführer-SS über die Versuche berichte, was Rascher wiederum nur recht sein konnte.

Bis Mitte Februar 1942 bereitete Rascher unter der Aufsicht seines Vorgesetzten Wetz die Höhenversuche im KL Dachau vor<sup>66</sup>; seit dem 22. Februar wirkte er als der eigentliche Leiter der Dachauer Versuchsstation<sup>67</sup>. Die Experimente nahmen in einer von der Luftwaffe gestellten Unterdruckkammer vorerst an – wie es offi-

ziell hieß – zum Tode verurteilten Schwerverbrechern ihren Anfang; Dr. Romberg experimentierte im Auftrag seines Chefs Dr. S. Ruff Seite an Seite mit Sigmund Rascher.

Zum Monatswechsel März/April, nachdem die Dachauer Versuche bereits begonnen hatten, wurde das „Ahnenerbe“ wieder stärker eingeschaltet. Eine allmähliche Herauslösung aus der Luftwaffe war für Rascher gleichbedeutend mit einer Eingliederung in den Wissenschaftsverein Himmlers, durch den er schon seit Jahren beiläufig gestützt wurde. Von Rascher und seiner Lebensgefährtin ständig umworben und offensichtlich von höherer Stelle instruiert, traf Reichsgeschäftsführer Sievers gegen Mitte März mit dem Paar in München zusammen<sup>68</sup>; bis Anfang April hatte er sich auch schon „einige der interessanten Standardversuche“ angesehen<sup>69</sup>. Rascher selbst konnte am 4. des Monats seinem Reichsführer an Hand eines „ersten Zwischenberichts“ beweisen, daß er Fortschritte gemacht hatte. Von den in den Unterdruckkammern behandelten Häftlingen seien erst solche in einer Höhe von über 10,5 km nicht wieder ins Bewußtsein zurückgekehrt<sup>70</sup>. Einer lieben Gewohnheit folgend, wagte Himmler Gegenvorschläge: ob es nicht möglich sei, „derartige Menschen wieder ins Leben zurückzurufen“. Ein so ins Leben Zurückgeholter solle „selbstverständlich“ zu lebenslänglichem Konzentrationslager begnadigt werden<sup>71</sup> – als ob dies unter den damaligen Umständen gegenüber einer Todesurteilsvollstreckung eine Verbesserung dargestellt hätte! Am gleichen Tage, als Himmler dies diktierte, sandte ihm Raschers Gefährtin einen Brief, der beider Dank zum Ausdruck brachte. Die Botschaft schloß mit einer ätzenden Bemerkung gegen Raschers Kollegen Romberg. Über Ostern habe Rascher „nur solche Versuche allein gemacht, bei denen Dr. Romberg doch nur Hemmungen und Mitleid gehabt hätte“<sup>72</sup>. Die Raschersche Kabale gegen die Luftwaffe nahm ihren Lauf. Schon Anfang April gelang es dem Chirurgen, den Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“ gegen seine Luftwaffen-Oberen aufzuwiegeln: Sievers erklärte sich bereit zu dem Bemühen, Rascher von der Luftwaffe „fortzunehmen“, damit der Arzt seine Experimente nur noch unter der Ägide Himmlers fortsetzen könne<sup>73</sup>. Aber so einfach war das nicht. So sehr der Luftwaffe die persönliche Bindung Raschers zu Himmler von Grund auf suspekt gewesen sein mag, so sehr begrüßte sie andererseits die Experimente, die schließlich Görings Piloten zum Segen reichen sollten. Sie mußte demnach bestrebt sein, den ungestümen Luftwaffenarzt im Zaum zu halten, der sich seinerseits immer wieder auf seinen Allgemeinen SS-Rang berufen konnte. Die unfreiwillige Doppelrolle aber konnte Rascher zum Verhängnis werden. Bis 1942 hatte schon mancher die Erfahrung machen müssen, daß sich im nationalsozialistischen Machtgestrüpp schlecht auf zwei Stühlen sitzen ließ. Dieser institutionelle Konflikt wurde durch grundlegende Differenzen zwischen Rascher und der Wehrmachtsgattung, der er angehörte, noch zugespitzt. Die Luftwaffe war im praktischen Experimentalbetrieb nicht gewillt, so weit zu gehen wie Rascher selbst, dessen ethische Grenzen recht dehnbar waren. Das erklärt die persönlichen Spannungen zwischen Rascher und Romberg: bis Ende April wurde Romberg Zeuge eines Todesfalles in der Unterdruckkabine, der sich, Romberg in Nürnberg zufolge, leicht hätte verhindern lassen. Romberg erhob Rascher gegenüber Einspruch und unterrichtete seinen Vorgesetzten Ruff – mehr tat auch er bezeichnenderweise nicht. Im Mai ereigneten sich unter den Augen Rombergs noch zwei weitere Todesfälle<sup>74</sup>. Bei den gemeinsamen Experimenten hielt Romberg sich weit mehr zurück als Rascher; Todesfälle hat er

zu vermeiden gesucht. Rascher experimentierte daher nach Möglichkeit in Unabhängigkeit von Romberg, das war ganz in Sievers' und Himmlers Sinne. Um dem entgegenzusteuern, sorgten Romberg und Ruff dafür, daß die von der Luftwaffe zur Verfügung gestellte Unterdruckkammer so bald wie möglich wieder nach Berlin geschafft würde<sup>76</sup> – das war freilich erst am 23. Mai der Fall<sup>76</sup>.

Weitere Berichte an Himmler zeigen, daß der Doktor Häftlinge von vornherein ohne ersichtlichen medizinischen Grund für „terminale“ Versuche bestimmte, und daß jene auch tatsächlich starben, zumeist nach Luftembolien in den Gefäßen<sup>77</sup>. Um Himmler vollends zu beeindrucken, verfiel Rascher schon Mitte April auf den absurden Gedanken, seine Höhenexperimente zu filmen<sup>78</sup>; dazu ist er wahrscheinlich durch seine Frau animiert worden<sup>79</sup>, die ihn an Sadismus in jeder Hinsicht überbot. Kurz danach erschien Sievers, von Himmler entsprechend unterrichtet, zusammen mit Rascher bei Dr. Ernst Schäfer in dessen Münchener Institut. Schäfer wurde umgehend nach Dachau chauffiert, um sich dort einen der Rascherschen Versuche anzusehen. Als die Versuchsperson, nach dem Experiment völlig benommen, an einem auf den Fußboden gemalten Kreidestrich entlangtorkelte, sagte Rascher zu Schäfer: „Sehen Sie die Gleichgewichtsstörungen, das muß gefilmt werden.“ Schäfer sollte seinen Tibet-Kameraden und Filmexperten Krause dafür hergeben. Der Tibetologe will daraufhin erwogen haben, die Angelegenheit zu sabotieren, indem er Krause als „krank“ meldete<sup>80</sup>. Ungeachtet dessen ist der Film doch noch fertiggestellt worden, zwar nicht durch Krause, aber durch den Filmspezialisten der Reichsgeschäftsführung, SS-Hauptsturmführer Helmut Bousset<sup>81</sup>. Am 11. September führten Rascher und Romberg den Film im Luftfahrtministerium vor<sup>82</sup>; ob Himmler ihn auch gesehen hat, ist nicht erwiesen, geplant war es jedenfalls anlässlich der bevorstehenden Berichterstattung Raschers und Rombergs bei Himmler im Führerhauptquartier im Juli 1942<sup>83</sup>.

Bis zum Ende der Rascher-Rombergschen Höhenversuche, in der zweiten Hälfte des Monats Mai<sup>84</sup>, wurden den Experimenten 180 bis 200 Häftlinge unterworfen, meist Juden, Deutsche, Russen und Polen<sup>85</sup>, darunter vornehmlich christliche Geistliche<sup>86</sup>. Nur etwa zehn Sträflinge hatten sich freiwillig gemeldet. Etwa 80 von 100 kamen bei den Versuchen ums Leben, und zwar allein durch Raschers Schuld. Ein einziger der Überlebenden ist später „entlassen“ worden; er gelangte indes zur Sträflingsbrigade Dirlwanger<sup>87</sup>, was einem sicheren Todesurteil gleichkam<sup>88</sup>. Jene Versuchsreihen, an denen Romberg beteiligt war, hatten keine Menschenleben gekostet; das hat Rombergs Vorgesetzter Ruff nicht nur in einem zeitgenössischen Abschlußbericht „Zur Rettung aus großen Höhen“ glaubwürdig dargelegt<sup>89</sup>, sondern auch nach dem Kriege, beispielsweise in Nürnberg, wiederholt versichert<sup>90</sup>. Die Zahl der Todesopfer wäre sicherlich noch gestiegen, hätte Rascher Gelegenheit gehabt, seine Experimente über den Mai hinaus auszudehnen. Dazu aber benötigte er eine Unterdruckkammer; die hatten die Luftwaffenkollegen, denen der Münchener Chirurg immer unheimlicher wurde, ihm gerade unter großen Mühen entrissen. Sie waren nicht gewillt, die Apparatur wieder herauszurücken, sehr zum Leidwesen Raschers. Sievers aber gelang es weder, die höchsten Chargen der Luftwaffe zur abermaligen Herausgabe der Kammer zu bewegen<sup>91</sup>, noch durch die SS eine eigene zu beschaffen<sup>92</sup>.

Die Tatsache, daß Himmler sich persönlich um eine Unterdruckkabine bemühte<sup>93</sup>, beweist, daß der Reichsführer an den Arbeiten seines Schützlings Gefallen gefunden

hatte und bereit war, ihn in jeder Richtung zu stützen. Rascher wußte dies und versuchte seinerseits, unter Berufung auf seine Differenzen mit der Luftwaffe, das „Ahnenerbe“ unablässig für seine Zwecke einzuspannen. Indessen schien es gar nicht notwendig zu sein, Sievers unter Druck zu setzen; er tat von sich aus alles, um zu Diensten zu sein. Die Luftwaffe aber tendierte schon dazu, den unsympathischen Oberarzt ganz im Lager Himmlers zu lassen, konnte sich jedoch noch immer nicht, trotz Raschers und der Schutzstaffel Drängen, dazu entschließen, den Doktor endgültig zur SS abzuschieben.

Warum nicht? So, wie die SS anfangs glaubte, von der Luftwaffe abhängig zu sein, weil diese über ein seltenes Unterdruckgerät verfügte, wurde die Luftwaffe paradoxerweise von der SS abhängig. Und zwar deshalb, weil sich mittlerweile herausgestellt hatte, daß nur die Schutzstaffel derartige Versuchsmöglichkeiten bieten konnte, wie sie zur Ausarbeitung grundlegender flugmedizinischer Erkenntnisse für notwendig gehalten wurden. Der skrupellose Rascher war als Mitglied der SS wie als Luftwaffenangehöriger für die Flieger weiterhin unentbehrlich — das stand bis Juli 1942 fest. Man darf nicht übersehen, daß Himmler, dabei wohl wissend was er tat, die moralische Verantwortung für die medizinischen Experimente übernommen hatte, auch wenn die Luftwaffe den praktischen Gewinn davon haben sollte. Himmler nutzte seine vermeintliche Stärke aus, um ein anderes Teilchen in der Maschinerie des Dritten Reiches an seine SS zu ketten. Durch die Umkehrung der moralischen Wertskala, welche die SS objektiv zum Träger der Amoralität werden ließ, sollte die Überlegenheit über die Luftwaffe demonstriert werden; das geschah folgerichtig im Rahmen der Machtmonopolisierung, die die SS damals betrieb. Darin indes bestand die Gewissenlosigkeit der Luftwaffen-Generale: daß sie stillschweigend zuließen, wie Himmler sich großmütig die Last der Humanexperimente aufbürdete, im übrigen aber ihre eigenen Hände in Unschuld wuschen, indem sie sich ständig über den perversen Rascher entrüsteten.

Das Unaufrichtige an dieser Haltung, die im Nürnberger Gerichtshof nach formalen Gesichtspunkten nicht zu verurteilen war, wurde noch im weiteren Verlauf des Jahres 1942 deutlich. Im selben Brief, in dem Generalfeldmarschall Milch SS-Obergruppenführer Wolff das Ende der Höhenflugversuche ankündigte, teilte er mit, daß gegen eine Weiterverwendung Raschers bei der Durchführung von „Versuchen anderer Art“, nämlich „Seenotfragen“ betreffend, nichts einzuwenden sei<sup>94</sup>. Hier handelte es sich um die Lösung akuter Probleme, die sich nach dem Absturz deutscher Flieger in eiskaltes Meerwasser ergeben hatten: wie lange und unter welchen Bedingungen würde es für die Piloten möglich sein, zu überleben? Bereits am 24. Februar 1942 hatte Prof. Dr. Holzlöhner, Physiologe aus Kiel, vom Inspekteur des Sanitätswesens der Luftwaffe Hippke den Forschungsauftrag erhalten, der „Wirkung der Abkühlung auf den Warmblüter“ nachzugehen<sup>95</sup>. Luftwaffenarzt Rascher soll daraufhin angeregt haben, für diese Experimente auch Menschen heranzuziehen<sup>96</sup>. Am 5. Juni schrieb Rascher an Himmler, „es könnte also mit den Unterkühlungsversuchen Mitte Juli begonnen“ werden<sup>97</sup>. Festere Gestalt nahm dieser Plan allerdings erst an, nachdem Rascher persönlich bei Himmler vorgeschprochen hatte. Anlässlich der Berichterstattung über die Flugexperimente beim Reichsführer im Führerhauptquartier im Juli brachte Himmler das Gespräch auf die Kälteversuche. Laut Aussage Rombergs, der neben Kurator Wüst<sup>98</sup> dieser Unterredung beiwohnte, betonte Himmler, daß diese Versuche von großer Bedeutung für Heer,

Luftwaffe und Marine seien. „Er entwickelte dann längere Gedankengänge über diese Versuche und ihre Durchführung. Er gab z. B. Rascher den Auftrag, daß dieser sich bei den Rettungsaktionen für Schiffbrüchige an der Nordsee erkundigen sollte, wie die Küstenbevölkerung ihre halberfrorenen Schiffbrüchigen wiederbelebt. Er sagte weiter, das Volk habe oft sehr gute und alterprobte Mittel, z. B. Tees aus Heilkräutern, und vielleicht gibt man den Leuten auch einen Grog, Tee oder Kaffee. Jedenfalls dürfte an diesen Volkserfahrungen keinesfalls vorübergegangen werden.“<sup>99</sup> Romberg will im Hinblick auf die geplanten Vorhaben Einwände gemacht haben (bei allen Anwesenden soll er deswegen unangenehm aufgefallen sein)<sup>100</sup>; jedenfalls war er fest entschlossen, nicht wieder mit Rascher zusammenzuarbeiten.

Inzwischen war innerhalb des „Ahnenerbes“ das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung gegründet worden, dem Rascher nun in aller Form eingegliedert werden konnte; dies würde seine Überstellung zur Waffen-SS noch beschleunigen. Am 15. August 1942 begannen die Kälteversuche im KL Dachau, wieder in Gemeinschaftsarbeit zwischen Luftwaffe und Schutzstaffel<sup>101</sup>. Neben Rascher nahmen von seiten der Luftwaffe Prof. Holzlöhner und Dr. Finke an den Experimenten teil. In einem ersten Zwischenbericht für den Reichsführer beschrieb Rascher am 10. September, wie Versuchspersonen „mit voller Fliegeruniform“ in Eiswasser getan wurden. „Sobald die Unterkühlung bei diesen Versuchen 28° erreicht hatte, starb die VP mit Sicherheit trotz aller Versuche zur Rettung.“ Der Bericht<sup>102</sup>, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, schloß mit den Sätzen: „Die Erwärmung durch animalische Wärme – Tierkörper oder Frauenkörper – würde zu langsam vor sich gehen. Als Hilfsmaßnahmen um eine Unterkühlung zu verhindern, kommen lediglich Verbesserungen der Fliegerkleidung in Frage.“ Die Möglichkeit zur Wiedererwärmung durch „animalische Wärme“ aber wollte der Reichsführer sofort weiter erforscht wissen. Schon in der persönlichen Besprechung im Juli hatte er gemeint, „er könne sich auch vorstellen, daß eine Fischersfrau ihren geretteten halberfrorenen Mann einfach in ihr Bett nehme und so aufwärme. Es wüßte ja jeder, daß animalische Wärme anders wirkt als künstliche. Rascher müsse auch unbedingt in dieser Richtung Versuche machen“<sup>103</sup>. So lautete Himmlers Antwort auf Raschers ersten Bericht denn: „Ich würde trotz allem den Versuch so anordnen, daß alle Möglichkeiten, rasche Erwärmung, medikamentös-animalische Erwärmung, in gewisser Versuchsanordnung durchgeführt werden.“<sup>104</sup>

Die Ausführungen Himmlers sind deshalb bemerkenswert, weil sie in ihrer Perversität die abnormalen Regungen selbst eines Rascher noch zu übertreffen scheinen. In der Tat hat man allen Grund anzunehmen, daß Himmler hier nur zu einem gewissen Grad von dem Wunsche geleitet wurde, der Wissenschaft zu dienen; das will indessen nicht recht zum Bild des pedantischen Oberlehrers passen, das man bis heute vom Reichsführer-SS gezeichnet hat. Das Paradox in Himmlers Persönlichkeit – lasterhafter Pornograph und ordnender Bürokrat in einem – löst sich jedoch auf, wenn man sich, nach der scharfsinnigen Analyse Hermann Glasers, vergegenwärtigt, daß Himmler stets dazu getrieben wurde, die seit der Jugend erlittenen „Qualen unbefriedigter sexueller Begierde“ zu kompensieren<sup>105</sup>. Zumeist erreichte er dies nur notdürftig mit „minuziöser Pedanterie“<sup>106</sup> und hinter der Maske des „Kleinbürgers“, die in der Himmler-Literatur schon zum Klischee geworden ist. Ab und an aber hatte er, besonders nach 1939, Gelegenheit, sich gehen

zu lassen; dann gab er seinen Phantasien freien Lauf, wohnte Prügelszenen mit weiblichen Häftlingen<sup>107</sup> und Vergasungen in Auschwitz<sup>108</sup> bei und projizierte experimentalmedizinische Kategorien in den Bereich der Sexualität. Was bei den meisten banalen Kleinbürgern nur Wunschtraum blieb, erhob Heinrich Himmler mit den ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln zur Wirklichkeit. Das gerade war, in Umkehrung der Arendtschen Formel<sup>109</sup>, das „Böse“ an seiner „Banalität“. Wenige Tage vor einer wissenschaftlichen Konferenz in Nürnberg über „Ärztliche Fragen bei Seenot und Winternot“, auf der Holzlöhner und Rascher referieren sollten<sup>110</sup>, trieb Himmler wieder an: „Sehr neugierig bin ich auf die Versuche mit animalischer Wärme. Persönlich nehme ich an, daß diese Versuche vielleicht den besten und nachhaltigsten Erfolg bringen werden.“<sup>111</sup>

Um in dieser Richtung weiterforschen zu können, mußte Rascher seine Assoziation mit Holzlöhner und Finke etwas lockern, denn die Luftwaffenärzte waren nicht geneigt, ausgesprochenen Perversitäten Raum zu geben. Schon am 9. Oktober hatte Rascher bei Himmler gegen Holzlöhner Stimmung gemacht und ihn als Gegner von Menschenversuchen angeschwärzt<sup>112</sup> (was sachlich gar nicht richtig war); Himmler hatte daraufhin gemeint, „Leute, die heute noch diese Menschenversuche ablehnen, lieber dafür aber tapfere deutsche Soldaten an den Folgen dieser Unterkühlung sterben lassen, sehe ich auch als Hoch- und Landesverräter an“<sup>113</sup>. Im Oktober noch stellte Rascher einen Antrag auf Beschaffung von weiblichen KL-Häftlingen für die „Tierversuche“<sup>114</sup>, da entschlossen sich Holzlöhner und Finke, aus dem Unternehmen auszusteigen und Rascher allein weiterarbeiten zu lassen<sup>115</sup>. Man verstehe dies recht: wie schon im Frühjahr hatte die Luftwaffe durchaus nichts dagegen, daß die Versuche mit durchkühlten Häftlingen und Frauen gemacht würden, denn wahrscheinlich würde die eine oder andere Erkenntnis dabei für die Behandlung erkrankter Piloten herauskommen, nur selbst die Finger schmutzig machen wollte sie sich nicht. Also blieb Rascher weiterhin in Dachau.

Als bald trafen vier „Bordellbirnen“ aus dem KL Ravensbrück in Dachau ein<sup>116</sup>. Nun gerieten die Experimente, über den „medizinischen“ Rahmen hinaus, zur regelrechten KL-Orgie. Rascher placierte die vor Kälte bewußtlosen männlichen Versuchspersonen jeweils zwischen zwei nackte Frauen; sobald sich die Häftlinge wieder erholten, trieben sie mitunter Geschlechtsverkehr, dessen physiologische Wirkung Rascher mit der „Erwärmung in einem heißen Bad“ verglich<sup>117</sup>. Eine Nachkriegsaussage Sievers' gibt Grund zu der Vermutung, daß nicht nur die bedauernswerten Häftlinge von der leiblichen Existenz der Bordellbirnen erfuhren. Himmler selbst kam nach Dachau gereist, um sich diese perversen Versuche anzusehen<sup>118</sup>; sachliche Motive dürften kaum die Triebfedern seines Handelns gewesen sein. Wie Sievers aus seiner Landsberger Todeszelle 1947 berichtete, entwickelte sich im KL Dachau alsbald „ein munterer Sexualbetrieb“, an dem auch gewisse Vorzugshäftlinge sich beteiligten<sup>119</sup>.

Damit mochte Rascher den höchsten Grad erotischer Verirrung erreicht haben, sicher aber noch nicht die Grenzen physischer und psychischer Grausamkeit. Denn bis Februar 1943 hatte der Arzt nun auch Trockenkälteexperimente durchgeführt. Bis zum 17. des Monats hatte er im KL Dachau etwa 30 Versuchspersonen unbekleidet im Freien innerhalb 9 bis 14 Stunden auf 27<sup>o</sup> bis 29<sup>o</sup> abkühlen lassen, sie dann in einem heißen Vollbad wiedererwärmt. Tödlich waren diese Versuche allerdings noch nicht verlaufen<sup>120</sup>. In einem Schreiben an Himmler führte Rascher aus, am

einfachsten wäre es, wenn er nach Auschwitz führe „und dort die Frage der Wiedererwärmung an Land Erfrorener schnell in einem großen Reihenversuch klären würde. Auschwitz ist für einen derartigen Reihenversuch in jeder Beziehung besser geeignet als Dachau, da es dort kälter ist und durch die Größe des Geländes im Lager selbst weniger Aufsehen erregt wird (die Versuchspersonen brüllen, wenn sie sehr frieren)“<sup>121</sup>. Zur Überstellung nach Auschwitz kam es zwar nicht mehr; bis Mai konnte Rascher seine Trockenkälteversuche aber noch in Dachau fortsetzen, nachdem er sich einmal von der Notwendigkeit überzeugt hatte, daß den Versuchspersonen, wegen des Tumultes, den sie verursachten, doch eine Narkose verabreicht werden müsse<sup>122</sup>.

Bis zum Ende der Kälteversuche waren 280 bis 300 Versuchspersonen mißbraucht worden; manche VP mußten sich der Prozedur mehrere Male unterziehen, so daß insgesamt rund 400 Experimente stattfanden. Von den 300 VP starben 80 bis 90, davon etwa 65, nachdem Holzlöhner und Finke sich von Rascher getrennt hatten<sup>123</sup>. Eine der offiziellen Begründungen, warum Rascher seine Versuche auch nach Herbst 1942 noch fortsetzte, war, „daß er sie wissenschaftlich unterbauen müsse und eine Dozentenarbeit vorbereitete“<sup>124</sup>.

In der Tat war Rascher seit 1941 bestrebt, sich mit seinen Experimenten im Rahmen des „Ahnenerbes“ zu habilitieren. Daß SS-Ärzte damals Konzentrationslagerversuche für ihr eigenes akademisches Fortkommen verwendeten, war an sich nichts Ungewöhnliches: so hat beispielsweise der Buchenwalder Lagerarzt Karl Erich Wagner Versuche in der „Pathologie“ dazu benutzt, eine Dissertation über Tätowierungen zu schreiben<sup>125</sup>. Was bei Rascher auffällt, ist die Hartnäckigkeit, mit der er sein Habilitationsvorhaben trotz aller Unbill jahrelang verfolgte, wobei er, der geriebene Opportunist, Thema und Fachgebiet mehrmals wechselte und sich auch nicht scheute, bei einem Habilitationsvater nach dem anderen anzuklopfen. Die Idee zur Habilitation kam ursprünglich von Sievers, der sich Anfang 1941 bemühte, gemäß einer alten „Ahnenerbe“-Sitte die Qualifikation zur *Venia legendi* auch bei Mitarbeiter Rascher zur Bedingung zu erheben. „Ich würde vorschlagen“, so schrieb Sievers an Brandt, „Rascher solle sich habilitieren, dann haben wir die Möglichkeit, ihn weitgehend zu fördern, können ihn auf eine Dozentur oder gar Professur bringen, wo er dann sogar Beamter wird.“<sup>126</sup> Trotz der Intervention Wüsts schaffte Rascher die akademische Hürde jedoch weder bei den Münchener Professoren Weltz und Schittenhelm<sup>127</sup> noch bei dem Marburger Ordinarius für „Gesundheitswesen“ Wilhelm Pfannenstiel, damals SS-Obersturmbannführer und mit den Einrichtungen der Schutzstaffel bestens vertraut<sup>128</sup>. Der heutige Vorsitzende des „Ausschusses für Bäderwesen und Kurorthygiene im Deutschen Bäderverband“ schien im Frühjahr 1942 nicht abgeneigt, Rascher mit dem Thema „Rassen- und Erbbiologie in Verbindung mit einer Weiterführung der Krebsversuche am weitesten Material“ zu habilitieren (das Thema wurde später wieder geändert)<sup>129</sup>, doch Mitte November 1943 ließ Pfannenstiel verlauten, wegen der Notwendigkeit, die Rascherschen Versuche geheimzuhalten, könne die Universität Marburg die Habilitation nicht übernehmen<sup>130</sup>. Die Universität Frankfurt fiel aus ähnlichen Gründen aus<sup>131</sup>. Als Rascher sich im Frühjahr 1944 anschickte, unter dem Straßburger Anatom und „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter Prof. Dr. August Hirt zu arbeiten, wurde er, der endlich nach Auflösung seines gespannten Verhältnisses zur Luftwaffe zum Hauptsturmführer der Waffen-SS avanciert war<sup>132</sup>, von der Schutz-

staffel in die SS-Kaserne Freimann gebracht und seitdem von der Münchener Kriminalpolizei pausenlos verhört. Was war geschehen?

Sigmund Rascher war seinem eigenen Ehrgeiz zum Opfer gefallen. Am Morgen des 23. März 1944 erschien im Münchener *Völkischen Beobachter* eine Anzeige bezüglich einer Kindesentführung<sup>133</sup>: vermißt wurde das Kind einer gewissen Theiß. Wenige Stunden später erhielt die Kriminalpolizeileitstelle München den Anruf eines Zeugen, der am Vortage auf dem Holzkirchner Bahnhof eine Frau in Begleitung eines Mannes mit einem Säugling auf dem Arm beobachtet haben wollte. Das Erscheinungsbild der Frau entsprach der in der Tagespresse angegebenen Beschreibung<sup>134</sup>. Die Spur führte schließlich zur Wohnung der Frau Karoline Rascher. Am 28. begaben sich Kriminalbeamte dorthin; Frau Rascher war jedoch gewarnt worden und nicht auffindbar. Lediglich ihren Ehemann traf man an. Der Arzt weigerte sich anfänglich, den Aufenthaltsort seiner Frau zu verraten, „als Offizier stelle er sich vor sie. Er sei bereit, sich selbst verhaften zu lassen“. Erst später ließ er sich in das Polizeipräsidium abführen<sup>135</sup>. „Auf Grund der bisherigen Ermittlungen in der Kindesentführungssache besteht der dringende Verdacht“, so hieß es in einem Münchener Polizeiprotokoll vom 28. März, „daß Frau Rascher sich fremde Baby's besorgt, um einerseits vorzutauschen, daß sie selbst geboren habe, andererseits damit undurchsichtige Zwecke zu verfolgen, die erst durch eine Vernehmung klargestellt werden können“<sup>136</sup>.

Die nun beginnenden, vom Münchener Polizeipräsidenten Freiherrn von Eberstein persönlich geleiteten Ermittlungen deckten Einzelheiten eines Dramas auf, das selbst die hartgesottenen SS-Führer in ungläubiges Staunen versetzte, den Reichsführer-SS Heinrich Himmler aber in Rage brachte. Der Vorgang offenbart bis ins kleinste die Mentalität sowohl Sigmund Raschers als auch seiner Frau. Nini, die 43jährige Witwe des Münchener Theaterregisseurs Oskar Diehl, lernte den 27jährigen Rascher 1936 als Volontärassistenten der Chirurgischen Universitätsklinik in München kennen. Zwischen den beiden entspann sich ein Liebesverhältnis<sup>137</sup>. Nini, mit der Rascher „sowohl körperlich wie seelisch ausgezeichnet harmonierte“, verstand es bald, ihrem Freund „das absolute Gefühl der Geborgenheit“ zu geben, ihr Wort galt ihm wie ein „Evangelium“<sup>138</sup>. Aus Furcht, ihren um so viele Jahre jüngeren Freund zu verlieren, aber selbst unfähig, zu gebären, täuschte die mütterliche Geliebte ihm 1939 eine Schwangerschaft vor, doch um die Maskerade vollkommen zu machen, verfiel sie dann auf den abenteuerlichen Gedanken, sich ein fremdes Kind zu beschaffen, um es als ihr eigenes auszugeben. So reiste sie nach Prag und nahm dort durch Vermittlung einer Hebamme eine Waise an. Unter dem Namen Peter Heinrich Diehl ließ sie das Kind als am 25. November 1939 in Prag geboren beurkunden und fuhr mit dem Säugling zurück nach München<sup>139</sup>. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird Rascher gewußt haben, daß das Kind nicht von ihm oder der Diehl stammen konnte. Was bewog ihn dann, dem Komplott seiner Freundin zuzustimmen? Erstens war er der ehemaligen Opernsängerin damals schon so hörig, daß er einen ernsthaften Widerstand gegen sie kaum gewagt haben wird. Zweitens aber gedachte er, der durch Nini bereits seine Fäden zum Reichsführer geknüpft hatte, die Ideologie der Schutzstaffel für persönliche Ziele zu nutzen. Rascher wußte: der Reichsführer liebte kinderreiche Familien, besonders solche mit Knaben<sup>140</sup>. So akzeptierte er denn das Kind „Peter Heinrich“ und gab die Parole aus, er werde es noch einmal auf einen „Halbzug (sechs Buben)“ bringen<sup>141</sup>.

Interessant ist es nun zu sehen, wie Nini Diehl bei ihrem einstigen Bekannten Heinrich Himmler für sich und ihre „Familie“ Propaganda trieb, in cleverer Anlehnung an das von den Nationalsozialisten suggerierte kleinbürgerliche Klischee vom trauten Familienglück. Fast wöchentlich stand sie mit dem Reichsführer-SS brieflich in Kontakt. Nebenbei aber schmiedete sie schon neue Pläne; ständig suchte sie die Bekanntschaft mit Kindsmüttern, die bereit wären, ihre Kinder in Pflege zu geben oder sogar zur Adoption zu überlassen<sup>142</sup>. Im Frühjahr 1941, als Rascher sich kurzfristig an der nordafrikanischen Front bewährte, gelang es ihr, sich einen zweiten männlichen Säugling anzueignen, der am 12. März von einer ledigen Reichsangestellten geboren worden und seither unter dem Vornamen Franz-Joseph standesamtlich registriert war. Dieses Kind ließ die Diehl rechtswidrig mit dem Namen Volker Sigmund als am 19. April geboren beurkunden<sup>143</sup>. Vom Reichsführer-SS nahm sie dann Blumen entgegen und schrieb zurück, der Kleine nehme tüchtig zu, werde so gepflegt, daß man ihm die „Frühgeburt“ nicht mehr ansehe<sup>144</sup>. Auch Rascher dankte Himmler wenig später sehr herzlich „für die großzügige, regelmäßige Obstzuweisung, die gerade jetzt für Mutter und Kind von außerordentlicher Wichtigkeit ist“. Ein Bildchen von beiden Kindern werde er „gelegentlich“ zusenden<sup>145</sup>.

Daß Rascher das Risiko eines zweiten Kindes auf sich nahm, ohne vor dem Gesetz mit Nini Diehl verheiratet zu sein, läßt sich hauptsächlich auf die Geldgier der beiden Partner zurückführen: Rascher lebte mit seiner Freundin im Konkubinatsverhältnis, da sie so ihre Witwenrente von 165 RM monatlich nicht entbehren mußte. Auch mag Rascher sich durch die informelle Liaison mit der verblühten Sängerin immer noch ein Hintertürchen offengehalten haben, obschon er damals so tief in die Machenschaften seiner Geliebten verstrickt war, daß ihm ein Entrinnen schwerlich hätte gelingen können. Erst als Himmler sich bereit erklärte, das Witwengeld nach einer rechtlichen Eheschließung künftig vom „Ahnenerbe“ in Form einer zusätzlichen „Forschungsbeihilfe“ beizusteuern<sup>146</sup>, dachten die beiden an Heirat<sup>147</sup>.

Damit allein war das Schauspiel noch nicht zu Ende. Anfang 1942 bereitete Rascher die Höhenversuche im KL Dachau vor; seine Frau aber suchte weiterhin bei Himmler, Brandt und Sievers zu antichambrieren. Himmler rührte sie, indem sie über eine bevorstehende Operation lamentierte, vor der sie sich angeblich fürchtete. „Ich weiß gewiß, daß ein Menschenleben im Krieg nicht so viel zählt, aber für unseren kleinen Kreis bin ich eben doch wichtig.“ Und: „Mein Mann, der als Chirurg gewiß über eine gewisse Kühle verfügt, ist nun, da es um die eigene Frau geht, unschlüssig.“<sup>148</sup> Himmler setzte sich daraufhin bei einem bekannten Münchener Chirurgen mit Nachdruck für die Freundin aus der Kampfzeit ein und versicherte sie überdies seiner ganz persönlichen Sympathien<sup>149</sup>. Den Himmler-Sekretär Rudolf Brandt wußte die Rascher ab und an mit Lebensmitteln einzudecken, die sie sich – wahrscheinlich durch Hamstereien ihres Mannes – auf dem Lande besorgt hatte<sup>150</sup>. Und Sievers wurde am 20. März 1942 gar ins private Heim der Raschers in die Münchener Trogerstraße geladen; auch er nahm „Mitbringsel“ für seine Frau mit nach Haus. Artig schrieb er an das Paar, er werde demnächst aus Bozen vier Kistchen mit Äpfeln und Feigen hinschicken, die sicher die Kinder gut gebrauchen könnten<sup>151</sup>. Himmler sandte selbst genügend Kleinigkeiten an die Familie Rascher, zumeist (ursprünglich für Versuchspersonen bestimmten!<sup>152</sup>) Cognac, aber auch Bohnenkaffee und Schokolade, im dritten Kriegsjahr eine nicht gering zu bewertende Leistung<sup>153</sup>. An Dankesworten für den „hochverehrten lieben Reichsführer“

ließ es die geschickt taktierende Rascher denn auch nicht fehlen. „Was haben Sie uns wieder für eine Freude gemacht! So viele und so gute Sachen! Das gibt für lange Zeit eine Bereicherung zum Abendbrot der Kinder. Heinrich Peter, der immer vor Aufregung zappelt, wenn ein Paket kommt, hat erraten, von wem das Paket kam und hat natürlich gleich von der Schokolade abbekommen . . . Mein Mann bekam auch einiges mit ins KL, da er Schokolade so gerne ißt.“<sup>154</sup> Vermengt waren derart naiv anmutende Sätze stets mit konkreten Bitten zur weiteren Förderung des Gatten, mit Beschuldigungen gegen die Luftwaffe und Bemerkungen über die Versuche. Mit Rascher ging es denn auch stetig aufwärts. Ende 1942 wurde ihm der SS-Totenkopfring für seine Verdienste verliehen<sup>155</sup>, Anfang 1944 wurde er für die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes 1. Klasse, das die SS seit September 1943 ausgab<sup>156</sup>, in Aussicht genommen<sup>157</sup>.

Inzwischen war abermals Wiegenfest im Hause Rascher. Das dritte Kind — natürlich wieder ein Sohn — hieß Dieter Gerhard und wurde als am 25. November 1942 gebürtig im Münchener Standesamt geführt. In Wahrheit hieß der Knabe Uto und stammte von einer Näherin<sup>158</sup>. Himmler war über den Zuwachs bei seinem erfinderischen SS-Arzt so entzückt, daß er ein ihm zugesandtes Foto von den drei Kleinkindern an den Chef des SS-Hauptamtes weitergab, „damit es in einem SS-Leitheft oder in einer anderen Schrift verwendet werden kann“<sup>159</sup>. Nun erhielten die Raschers auch eine Hausgehilfin — eines jener deutschen Mädchen, die wegen Geschlechtsverkehrs mit polnischen Zwangsarbeitern inhaftiert worden waren<sup>160</sup>. Es war damals für die Raschers eine schwierige Zeit — eine Nennkusine Ninis, die an einer schweren Hautkrankheit litt und deren Minderwertigkeitskomplexe die Raschers offensichtlich dadurch mißbraucht hatten, daß sie sie in Experimente und Kindesentführungen gleichermaßen verwickelt hatten<sup>161</sup>, wurde seit Mitte Dezember 1943 in München vermißt<sup>162</sup>. Erst im April 1944 fand man ihre Leiche an der Nordwand des Vorderen Kirchsteins im Gebiet der Benediktenwand<sup>163</sup> — just zu der Zeit, da die Unterschiebungen aufgedeckt wurden. Bis heute ist nicht geklärt, ob diese Julie Muschler von den beiden Raschers umgebracht worden ist, weil sie zu viel wußte; im Münchener Polizeipräsidium hat man seinerzeit Selbstmord als Todesursache angenommen<sup>164</sup>. Gewissermaßen leitete der gewaltsame Tod Julie Muschlers auch das Ende der „Ära Rascher“ — wie man sie derzeit im KL Dachau nannte<sup>165</sup> — ein. Denn im Februar, diesmal ohne die Assistenz der kundigen Hausgenossin, führte Nini Rascher Verhandlungen gleich mit mehreren Kindesmüttern, darunter eine ledige Zigeunerin, die am 13. Februar 1944 einen Knaben gebar. Danach aber eignete Karoline sich das Baby der Kindsmutter Theiß an, die daraufhin Anzeige wegen kidnapping erstattete. Sofort nach Erscheinen der Pressemeldung ließ Nini Rascher den Knaben Raimund Theiß ins Krankenhaus bringen, wahrscheinlich mit Hilfe ihres Mannes, und nahm nun den Säugling der Zigeunerin entgegen<sup>166</sup>. Dies war der Stand der Angelegenheit, als die Polizei eingriff.

Insgesamt, so recherchierten die Münchener Kriminalisten später, hatte Nini Rascher acht verschiedene Kinder „entführt“ und sie immer wieder ausgetauscht; nie hatte sie mehr als vier in ihrem Haus<sup>167</sup>. Das war dem Reichsführer-SS, der, wie er nun feststellte, jahrelang unter Ausnutzung persönlicher Sympathien hintergangen worden war, allerdings zuviel. Sofort ließ er ein graphologisches Gutachten anfertigen, das die kriminelle Veranlagung der Eheleute attestierte<sup>168</sup>. Mitte Mai wurde Frau Rascher endgültig festgenommen und in das Münchener Polizeigefäng-

nis eingeliefert<sup>169</sup>. Wenige Wochen später lockte sie eine Wärterin in ihre Zelle und überfiel sie, mit dem Vorsatz, danach zu fliehen; später fand man in ihrer Zelle ein meterlanges, aus Häftlingsdrilllich selbstgefertigtes Seil<sup>170</sup>. So wurde sie denn am 20. November auf einen, für das Frauen-KL Ravensbrück bestimmten Häftlingstransport gebracht<sup>171</sup>. Aber auf dem Transport noch setzte sie sich in Szene: schon gänzlich gefesselt, gab sie sich den Namen Dörfler; die wahre Frau Rascher habe mit ihr in München Kleider getauscht und sei der Haft entflohen<sup>172</sup>. Doch der Trick verfiel nicht; in Ravensbrück war eine Einzelzelle für die Rascher reserviert<sup>173</sup>. Unterdessen hatte die Arztfrau ein letztes Mal noch ihren Jugendfreund bemüht. „Das Leben ist nicht mehr zu ertragen“, hatte sie für Himmler auf einem Papierfetzen in ihrer Münchener Zelle gekritzelt, vor einem angeblich geplanten „Freitod“, „bitte verlassen Sie meinen Mann nicht, der an allem schuldlos ist. Lassen Sie ihm seine Wissenschaft. Der schuldige Teil verschwindet ja aus dem Leben. Und ich flehe Sie an, halten Sie Ihre schützende Hand über Volki und Peter. So sehe ich die über alles geliebten Kinder nicht mehr! Ich gehe sehr schwer aus dem Leben, das ich geliebt habe in meinem Mann und meinen Kindern.“<sup>174</sup> Derart heroische Worte bewegten Heinrich Himmler immerhin noch so weit, daß er der Gefangenen Spezialprivilegien in Ravensbrück zuerkannte. Er verfügte, die Behandlung im Lager habe „korrekt“ zu sein ohne Gewährung „weiterer Sonderrechte“ für die Rascher außer: „Diese darf lesen und soll mit Näharbeiten beschäftigt werden. Sie braucht keine Häftlingskleidung zu tragen. Ebenso soll ihr Haar nicht geschoren werden.“ Briefverkehr allerdings blieb verboten, außerdem wurde KL-Kommandant Suhren darauf hingewiesen, „daß Frau Rascher sehr gerissen ist und von der Tätigkeit ihres Mannes her den Betrieb eines KL genau kennt“<sup>175</sup>. Himmler, der sich die Entscheidung über das Schicksal beider Eheleute bis zuletzt vorbehielt<sup>176</sup>, wird im Frühjahr 1945 selbst die Hinrichtung der Nini Diehl-Rascher angeordnet haben, nachdem drei von vier bemitleidenswerten Kleinkindern längst Aufnahme in einem „Lebensborn“-Heim gefunden hatten<sup>177</sup>. Jedenfalls ist die einstige Zimmerwirtin und mögliche Geliebte des Reichsführers-SS kurz vor der Befreiung des KL Ravensbrück nach einem vereitelten Überfall auf eine Lagerwärterin erhängt worden<sup>178</sup>.

Sigmund Rascher erging es nicht viel besser. Obgleich seine aktive Mitwirkung an den Kindsunterschiebungen in München niemals eindeutig nachgewiesen wurde, ließ Himmler den ehemaligen Luftwaffenarzt aus der SS-Kaserne Freimann nicht wieder als freien Mann heraus. Ende Februar 1945 wird Rascher nach Buchenwald überführt worden sein, dort traf er dann den englischen Geheimdienstler Captain Sigismund Payne Best, als er in eine Kellerzelle neben Best eingeliefert wurde<sup>179</sup>. Im Lager übte sich Rascher vorerst weiter in der Kunst des Übertreibens, die er von jeher zu beherrschen schien. Er habe nicht nur alle SS-Menschenversuche erdacht, sondern auch die Gaskammern zur Vernichtung der Juden, meinte er zu Best und anderen prominenten Inhaftierten<sup>180</sup>. Als Haftgrund gab Rascher an, er habe gewisse medizinische Versuchsergebnisse in einer Schweizer Fachzeitschrift veröffentlichten wollen, um britischen Seeleuten zu helfen<sup>181</sup>. Das war natürlich frei erfunden. Vielmehr hielt Himmler den Doktor gefangen, da er angesichts der drohenden Niederlage die Geschwätzigkeit des wichtigtuersischen Arztes fürchtete. Freilich wundert man sich dann, warum Himmler den unliebsamen Zeugen nicht einfach in Buchenwald liquidieren ließ, sondern noch das Risiko eines beschwerlichen Rückzugsunternehmens aus dem Lager nach Süden auf sich nahm. Am 3. April wurden

Rascher und andere Sonderhäftlinge aus Buchenwald evakuiert<sup>182</sup>. Unterwegs amüsierte der Doktor seine Leidensgenossen, darunter Kurt von Schuschnigg und Léon Blum, mit praktischen medizinischen Ratschlägen<sup>183</sup>. Auf Umwegen über Regensburg gelangte die Grüne Minna schließlich ins KL Dachau, Raschers alte Heimstatt. Am 17. April 1945 wurde er in einer Einzelzelle eingeschlossen<sup>184</sup>; am Nachmittag des 26. hat ihn dann der SS-Hauptscharführer Bongartz in Zelle 73 des Lagerarresthauses durch Genickschuß getötet<sup>185</sup>. Raschers Schicksal machte wenig später in der Weltpresse Schlagzeilen<sup>186</sup>.

Es steht außer Frage, daß das Ehepaar Rascher bei all seiner Verworfenheit nicht typisch für das Gros der SS gewesen ist<sup>187</sup>; immerhin stellt Rascher den Typus eines SS-Führers dar, wie er von Dutzenden grausamer SS-Chargen verkörpert wurde, man denke allein an den ehemaligen Buchenwald-Kommandanten Koch. Und Karoline Rascher kam als Typ der „Kommandeuse“ Koch oder der verrufenen Auschwitzer SS-Wärterin Irma Grese ziemlich nahe<sup>188</sup>. Auf diese Menschen trifft zu, was auch schon im Falle anderer wiederholt bemerkt worden ist: durch die allenthalben in der Schutzstaffel sanktionierte moralische Normenverschiebung wurden bei einzelnen kriminelle Veranlagungen begünstigt, sonst einsetzende Kontrollmechanismen fielen fort, die Persönlichkeit entwickelte sich zum Verbrecher. Das galt selbst nach den subjektiven Maßstäben der SS. Wer Exzessen fröne – so behauptete jedenfalls Himmler getreu dem Ehrenkodex der Schutzstaffel –, der gehöre hart bestraft<sup>189</sup>. Liegt etwa hier der Schlüssel zu Himmlers unerbittlichem Durchgreifen im Falle Rascher? Oder betrachtete der Reichsführer den Doktor als einen gefährlichen Zeugen seiner eigenen sadistischen Zügellosigkeit und wollte ihn deshalb aus dem Wege räumen?

Man wird diese Frage wohl nie ganz ergründen können. Fest steht, daß beide Ehegatten Rascher, wiewohl früher vom Leben enttäuscht, ihre neugewonnene Macht innerhalb des KL Dachau ausnutzten, um mit dem Leben ihrer Mitmenschen zu spielen. Gerade Frau Rascher verstand es, sich alle Personen, mit denen sie je in Berührung geriet, gefügig zu machen, das trifft insbesondere auf die wenigen Häftlinge zu, die ihr Mann im Zuge der Dachauer Experimente als Kalfaktoren und Hilfsassistenten angefordert hatte. Während der Münchener Vernehmung wurde aktenkundig, „daß Frau Rascher bei jeder Gelegenheit gedroht hat, begünstigte Häftlinge auf einen Wink von ihr wieder dahin zu bringen, wo sie hergekommen sind“<sup>190</sup>. Rascher selbst hat aus seiner nihilistischen Einstellung zu Häftlingen in Dachau nie ein Hehl gemacht; zu Sievers soll er einmal gesagt haben, „es käme ja gar nicht auf diese Leute an“<sup>191</sup>. Nach der Ermordung Heydrichs war er der erste, der sich bei Himmler, wie schon früher, gegen die Entlassung von Tschechen und Polen aus Konzentrationslagern aussprach<sup>192</sup>. Bei Rascher wurde der ursprüngliche medizinische Wissensdurst zum Tötungszwang. Die zu entwickelnden Wirkstoffe oder Apparaturen waren für ihn nur ein Mittel des physischen und psychischen Sadismus. Im Grunde war es ihm einerlei, ob er, der doch von Hause aus Chirurg war, nun Krebsforschungen, Höhenexperimente oder Kälteversuche unternahm, Hauptsache war dabei, er besaß Macht über Leben und Tod. Das beweist eine Anregung Raschers aus dem Jahre 1942. Im August – der Doktor hatte gerade die Flugversuche beendet – meinte er, man solle doch an der Entwicklung deutscher Kampfgase arbeiten. Bezeichnend ist, wie er den Vorschlag Himmler gegenüber formulierte: „Nachdem die ‚Invalidentransporte‘ sowieso in bestimmten Kammern

enden, frage ich, ob nicht in diesen Kammern an den sowieso dazu bestimmten Personen die Wirkung unserer verschiedenen Kampfgase erprobt werden kann?“<sup>193</sup> Vielleicht hat Rascher mit der Zeit geahnt, daß man in der Reichsführung-SS über seinen Charakter Bescheid wußte. Im Zusammenhang mit dem „Selbstmord“ der Muschler schrieb er im April 1944, kurz vor seiner endgültigen Festsetzung, an Rudolf Brandt: „Selbstverständlich kann man eine Kindsunterschlebung und alle damit verbundenen Lügereien leicht glauben, wenn man sogar glaubt, daß man seine Sekretärin bezw. die eigene Kusine umgebracht hat. Allerdings kann man einem Menschen, der derartige Versuche <unternimmt>, wie ich sie in Dachau gemacht habe, leicht einen Mord zutrauen, weil ja der Wert eines Menschenlebens, einem Menschen der derartige Versuche macht, in den Augen der andern nichts zu gelten braucht.“<sup>194</sup>

Alles, was in der ehemaligen Abteilung „R“ Sigmund Raschers im „Ahnenerbe“-Zweckinstitut nach dem plötzlichen Abgang des Chefs sonst noch geschah, mutet wie ein Antiklimax an. Vor seiner Verhaftung im Frühjahr hatte Rascher an drei kleineren Projekten gewirkt: an der Entwicklung eines Blutstillmittels (auch im Zusammenhang mit dieser Arbeit soll er Häftlinge angeschossen haben, um den Wirkstoff auszuprobieren<sup>195</sup>) und an Versuchen zur Herstellung eines Rostschutzmittels („Sicabo“) und eines Kartoffelbreipulvers. Besonders das letztgenannte Objekt sollte kommerziell ausgewertet werden; hier hatte Rascher sogar schon an eine Gewinnbeteiligung für das „Ahnenerbe“ und gewisse Vorzugshäftlinge gedacht<sup>196</sup>. Zumindest das Blutstillmittel erschien den „Ahnenerbe“-Chefs auch nach April 1944 noch förderungswert. Die Versuche dazu gingen auf Raschers eigene Initiative zurück und waren offiziell seit Herbst 1943 im Gange<sup>197</sup>. Bereits im Dezember hatte Rascher sein Hämostyptikum „Polygal“ dem Dachauer Lagerarzt SS-Obersturmführer Kahr überlassen, der es bei Häftlingsoperationen verwendete. „Augenscheinlich war, wie wenig das Gewebe blutete“, hieß es nach einer Oberschenkelamputation, „Blutung kam sofort zum Stehen und machte eine Legierung überflüssig“ – nach zwei Leistenbruchoperationen<sup>198</sup>.

Nachfolger Raschers in der Dachauer Station „R“ wurde schließlich der einstige Waffen-SS-Feldarzt und vormalige Assistent Prof. Claus Schillings bei dessen Malaria-Experimenten, SS-Hauptsturmführer Dr. Kurt Plötner<sup>199</sup>. Schon im Laufe des Jahres 1943 hatte man sich im „Ahnenerbe“ für diesen Mediziner interessiert<sup>200</sup>; ab 1. Januar 1944 bekam er bereits eine monatliche Forschungsbeihilfe<sup>201</sup>, ohne daß seine Aufgaben näher definiert gewesen wären. Am 1. Mai wurde Plötner in aller Form zum Leiter der ehemaligen Abteilung Rascher bestellt<sup>202</sup>. Von Anfang an scheint Plötner sich geweigert zu haben, seine Versuche auf Häftlinge auszudehnen<sup>203</sup>; freilich mag dies nicht allzu viel besagen. Plötner selbst hatte bereits gewisse Erfahrungen mit Humanexperimenten unter Schilling gesammelt, jedenfalls damals keinerlei Bedenken offenbart. Im übrigen plante Sievers im Frühsommer neben der weiteren Entwicklung des Hämostyptikums auch die Wiederaufnahme des Rascherschen Forschungsauftrages „Wiedererwärmung Mensch“, ohne daß Plötner sich nachweislich dagegengestemmt hätte. Schrieb Sievers: „Wechselt die Leitung [der Abteilung], so geht damit der Forschungsauftrag, wird er nicht ausdrücklich aufgehoben, auf den nächsten Leiter über. Der Forschungsauftrag ‚Wiedererwärmung Mensch‘ wurde von mir zunächst mit aufrechterhalten, da der Reichsführer-SS an sich die Fortführung der Arbeiten auf diesem Gebiet wünscht,

wir aber noch nicht darüber gesprochen haben, inwieweit dies durch Sie tatsächlich möglich ist.“<sup>204</sup> Vor eine Entscheidung in dieser Gewissensfrage wurde Plötner bis zur Kapitulation nicht mehr gestellt. Bis zum April 1945 widmete er sich lediglich dem Blutstillmittel – um es von der Rascherschen Aura zu befreien, taufte man es von „Polygal“ in „Styptamin“ um<sup>205</sup>; zum Einsatz an der Front ist es indessen auch unter dem neuen Gütezeichen nicht mehr gekommen.

### 3. Anatomische Zweckforschung: August Hirt und Bruno Beger

Von gänzlich anderem Zuschnitt als Rascher war der dritte Planstelleninhaber des Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung. Am 10. Dezember 1941 erhielt Reichsgeschäftsführer Sievers Besuch aus Schäfers Münchener Institut – von SS-Obersturmführer Bruno Beger<sup>206</sup>. Dieser machte Sievers einen Vorschlag zur „Beschaffung von Judenschädeln zur anthropologischen Untersuchung“. Zur Mitarbeit an diesem Projekt empfahl er Prof. Dr. August Hirt, Anatom an der Reichsuniversität Straßburg und Beger von seiner Tätigkeit im Rasse- und Siedlungshauptamt und seiner Studienzeit her gut bekannt<sup>207</sup>. Wahrscheinlich damals schon hinterlegte Beger beim „Ahnenerbe“ eine Denkschrift: „Nahezu von allen Rassen und Völkern sind umfangreiche Schädel Sammlungen vorhanden. Nur von den Juden stehen der Wissenschaft so wenig Schädel zur Verfügung, daß ihre Bearbeitung keine gesicherten Ergebnisse zuläßt. Der Krieg im Osten bietet uns jetzt Gelegenheit, diesem Mangel abzuhelpfen. In den jüdisch-bolschewistischen Kommissaren, die ein widerliches aber charakteristisches Untermenschentum verkörpern, haben wir die Möglichkeit, ein greifbares wissenschaftliches Dokument zu erwerben, indem wir uns ihre Schädel sichern.“ Nun sollte die Wehrmacht angewiesen werden, „sämtliche jüdisch-bolschewistischen Kommissare“ künftig lebend der Feldpolizei zu übergeben. Ein kriegsverpflichteter Mediziner sollte an den Gefangenen anthropologische Messungen vornehmen. „Nach dem . . . herbeigeführten Tode des Juden, dessen Kopf nicht verletzt werden darf, trennt er den Kopf vom Rumpf und sendet ihn in eine Konservierungsflüssigkeit gebettet in eigens zu diesem Zwecke geschaffenen und gut verschließbaren Blechbehältern zum Bestimmungsort. An Hand der Lichtbildaufnahmen, der Maße und sonstigen Angaben des Kopfes und schließlich des Schädels können dort nun die vergleichenden anatomischen Forschungen, die Forschungen über Rassenzugehörigkeit, über pathologische Erscheinungen der Schädelform, über Gehirnform und -größe und über vieles andere mehr beginnen.“<sup>208</sup> Offensichtlich war der Urheber der Denkschrift bereit, den sogenannten „Kommissarbefehl“ auszunutzen, der am 6. Juni 1941 vom OKW für die Ostfront auf ausdrückliche Order Hitlers erlassen worden war. Dieser Befehl besagte: „Die Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden sind die politischen Kommissare. Gegen diese muß daher *sofort* und ohne weiteres mit aller Schärfe vorgegangen werden. Sie sind daher, wenn im *Kampf* oder *Widerstand* ergriffen, grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen.“<sup>209</sup>

Wer der Autor der Denkschrift war, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Man könnte meinen, Beger selbst habe das Schriftstück verfaßt. Erstens ähnelt der Stil des Schreibens jenem, der auch andere Begersche Entwürfe auszeichnet: plastisch, brutal, pseudo-wissenschaftlich, von der gängigen SS-Rasse-Ideologie gänzlich be-

einflußt. Zweitens deutet der Inhalt auf die Urheberschaft Begers hin: zeit seiner Karriere hat sich der Anthropologe gerade für menschliche Schädel und deren Maße interessiert. Drittens hat eine Hauptzeugin im Nürnberger Ärzteprozeß, die ehemalige Chefsekretärin Sievers', ausgesagt, Beger habe den Vorschlag noch im Rasse- und Siedlungshauptamt schriftlich fixiert<sup>210</sup>. Viertens stand Beger 1941, zur Zeit der Entstehung der Denkschrift, in enger Fühlungnahme mit dem RuSHA, in dem der von der Wehrmacht entwickelte „Kommissarbefehl“ gut bekannt gewesen sein dürfte<sup>211</sup>. Interessanterweise bezog sich Beger denn auch auf „Zusammenarbeit mit R. u. S.-Hauptamt-SS“, als er im Dezember 1941 bei Sievers vorsprach<sup>212</sup>. Und doch: Graphologen haben unlängst von Amts wegen festgestellt, daß Beger nicht der Urheber der Denkschrift gewesen sein kann<sup>213</sup>.

Gleichwohl mag bei Beger ein eigenes Interesse an „Schädeln“ bestanden haben, das im einzelnen näher bewiesen und erläutert werden müßte. Warum aber verlangte dann Prof. Hirt Anfang 1942, daß ihm Judenschädel für eine Straßburger Schädelammlung zur Verfügung gestellt würden<sup>214</sup>?

Tatsächlich kommt Hirt selbst als Urheber der bewußten Denkschrift in Betracht. Schließlich war der 1898 in Mannheim gebürtige Anatom, nach längerem Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg (EK II, Frontkämpferkreuz in Silber), bereits seit dem 1. April 1933 Angehöriger der Allgemeinen SS<sup>215</sup>, seit dem 1. Juli 1937 als Untersturmführer<sup>216</sup>. Sievers sagte in Nürnberg aus, Hirt habe Interesse an menschlichen Totenköpfen bereits 1936 bekundet, als er für die SS in Quedlinburg den vermeintlichen Schädel König Heinrichs I. anatomisch untersuchte<sup>217</sup>. Gegen Ende 1941 gehörte Hirt dem Oberabschnitt Fulda-Werra der Allgemeinen SS an, wurde dort aber in keiner Weise zur Mitarbeit herangezogen. Daß er indes immer noch zum RuSHA Bindungen pflegte, läßt sich nach der Nürnberger Bemerkung Sievers'<sup>218</sup> durchaus annehmen. So hätte also auch er die Chance besessen, sich über den „Kommissarbefehl“ und dessen praktische Ausschöpfungsmöglichkeiten zu informieren. Als Hirt mit Reichsgeschäftsführer Sievers anläßlich der Eröffnung der Reichsuniversität Straßburg am 23. November 1941 zusammentraf, sprachen die beiden Tischnachbarn über Intravitalmikroskopie und Kernphysik, ob auch über Schädel, steht dahin<sup>219</sup>.

Wie dem auch gewesen sein mag – daß Hirt um die Jahreswende 1941/42 über Sievers und Brandt Himmlers Aufmerksamkeit als ein grundsätzlich zu fördernder Wissenschaftler erregte, ist erwiesen. In der Tat machte Hirt den Eindruck eines Gelehrten, nicht eines Quacksalbers, wie sein späterer Kollege Sigmund Rascher. Auch Sievers hatte von dem Professor „den besten Eindruck. Ich hielt ihn für einen sehr ernsten Forscher, der sein Leben lang vollständig der Wissenschaft verschrieben hatte“, meinte der Reichsgeschäftsführer 1947 in Nürnberg<sup>220</sup>. Am ehesten noch hätte Hirt seine Mitmenschen 1942 durch sein Äußeres, wenn auch nicht durch seine Äußerungen, abschrecken können: Hirts „Geierkopf mit zerschossener Kinnlade“ (so der westdeutsche Dramatiker Rolf Hochhuth<sup>221</sup>) ließ sich wohl auf seine Weltkriegsverletzung zurückführen; auch Walther Wüst sprach nach dem Kriege von einem „Totenkopf“<sup>222</sup>. Daß der Mediziner indessen laut Hochhuth ein „abstoßender Zyniker“ gewesen sein soll<sup>223</sup>, dafür gibt es zumindest für diese frühe Phase keine schlagenden dokumentarischen Beweise.

Es sei denn, wie gesagt, der Judenschädel-Entwurf stammte wirklich von ihm. Ende Dezember 1941 stand für den Reichsführer-SS zwar fest, daß Hirt fortan im Rah-

men der SS zu unterstützen sei, aber von „Judenschädeln“ ließen damals weder Himmler oder Brandt, noch Sievers selbst etwas verlauten. Vielmehr schrieb Brandt ganz allgemein am 29. Dezember an Sievers, man möge Hirt „die Möglichkeit geben, mit Gefangenen und mit Berufsverbrechern, die sowieso nicht mehr in Freiheit kommen und mit den für eine Hinrichtung vorgesehenen Personen Versuche jeder Art anzustellen, die seine Forschungen fördern könnten“<sup>224</sup>. Wahrscheinlich dachte Himmler bei der Erwähnung des Namens Hirt gar nicht an anatomische Versuche, sondern eher an entomologische. Es war die Zeit, da der Reichsführer vom „Ahnenerbe“ die Errichtung eines Insektenzentrums zur Bekämpfung der Epidemien erwartete. Folgerichtig merkte auch Sievers den Gelehrten im Januar 1942 als möglichen Leiter für das zu gründende Entomologische Institut vor. Hirts Name erscheint auf der Liste der Kandidaten, die Sievers damals zwecks näherer Tuchfühlung anschrrieb<sup>225</sup>. Der Anatom galt etwas in der Medizinalwissenschaft wegen seiner bahnbrechenden Arbeiten auf den Gebieten des sympathischen Nervensystems und der Intravitalmikroskopie; hier hatte er schon Beachtliches veröffentlicht<sup>226</sup>. Gerade die letztgenannten Spezialkenntnisse aber wollten Himmler und Sievers der Insektenforschung dienstbar machen<sup>227</sup>.

Um so mehr sticht daher ein Schreiben des Reichsgeschäftsführers an den Gelehrten vom 3. Januar ins Auge, in dem nicht nur die Rede davon ist, daß Hirt in einem Bericht für den Reichsführer-SS seine weiteren Forschungsinteressen darlegen möge, sondern in dem auch auf „anthropologische Untersuchungen“ hingedeutet wird. Sievers könne Hirt bezüglich dieser Angelegenheit „schon heute“ sagen, daß der Reichsführer-SS Häftlinge (Todeskandidaten) zur Verfügung stellen werde<sup>228</sup>. Sollte Hirt etwa doch mit Sievers während der Straßburger Universitätsfeierlichkeiten über Schädel gesprochen haben? Oder doch irgendwann im Dezember? Oder bezogen sich „anthropologische Versuche“ am Ende gar nicht auf Schädel? Am 9. Februar, am selben Tag, an dem Sievers Schritte zur Versetzung Hirts zum Persönlichen Stab Himmlers einleitete<sup>229</sup>, sandte er dem Reichsführer-SS den von Hirt angeforderten Bericht<sup>230</sup>. Dieser bestand aus zwei Teilen: einem Haupttext und einem Anhang. Im Haupttext erläuterte Hirt zwei spezielle Forschungsfelder: 1. Das sympathische Nervensystem und der Einfluß des Nervensystems auf die Organfunktion, 2. Die Intravitalmikroskopie (mikroskopische Untersuchungen lebender Organe in fluoreszierendem Licht). Der Anhang aber enthielt, unter dem Titel „Sicherstellung der Schädel von jüdisch-bolschewistischen Kommissaren zu wissenschaftlichen Forschungen in der Reichsuniversität Straßburg“, den Text der oben bereits zitierten Schädel-Denkschrift. Die Ausführungen schlossen mit dem Satz: „Für die Aufbewahrung und die Erforschung des so gewonnenen Schädelmaterials wäre die neue Reichsuniversität Straßburg ihrer Bestimmung und ihrer Aufgabe gemäß die geeignetste Stätte.“ Dieser Passus, so sagte Sievers' Sekretärin aus, sei der bereits verfaßten Denkschrift nachträglich von Hirt angeschlossen worden<sup>231</sup>. Sollte das auf Wahrheit beruhen, so ist sicherlich auch der Titel, der Straßburg erwähnt, erst von Hirt vorangesetzt worden.

Für diese These spricht, daß Hirt den Schädelkomplex nicht als Punkt 3 seines Haupttextes behandelte, sondern in einem Anhang beigab. Nach quellenkritischen Gesichtspunkten gibt es interessante Unterschiede zwischen Haupttext und Anhang, die darauf hindeuten, daß beide gänzlich verschiedenen Ursprungs sind. Der Haupttext ist, auf offiziellem Schreibpapier Hirts und paginiert, in der Ich-Form gehal-

ten, im übrigen von Hirt unterzeichnet<sup>232</sup>. Der Anhang dagegen ist unpersönlich, auf nicht-paginiertem Papier geschrieben und ohne Unterschrift. Wäre es Hirt mit der Schädel-sache ernst gewesen, hätte er dann nicht die Schädel-Denkschrift an den Anfang seines Berichtes gesetzt, und zwar als Punkt 1? Wenn ein anderer dem Schädelkomplex Priorität eingeräumt hätte, so leuchtet ein, daß Hirt den bewußten Paragraphen seinen mehrseitigen Ausführungen im Schnellverfahren hinterher gehaftet haben könnte.

Obwohl die Reichsführung-SS am 23. Februar 1942 ihr Einverständnis zur Anlage der Knochenkollektion gab<sup>233</sup>, war Himmler jedoch fürs erste weit mehr an den Punkten 1 und 2 interessiert als an dem Anhang<sup>234</sup>. Hirt, ab 1. März Mitglied des Pers. Stab, RFSS<sup>235</sup>, sollte erst bei der Insektenbekämpfung<sup>236</sup>, dann bei der Rattenvernichtung eingesetzt werden. Nachdem der Gelehrte von Lost (Senfgas) als einem möglichen Rattenvertilger gesprochen hatte<sup>237</sup>, meinte Sievers, das KL Dachau biete zu Humanversuchen „einmalige Möglichkeiten“<sup>238</sup>. Denn: „So wichtig und unerläßlich Tierversuche sind, müssen ihnen, als letzthin ausschlaggebend, Menschenversuche folgen.“<sup>239</sup> Schließlich verfiel Himmler auf das Straßburg nahegelegene KL Natzweiler-Struthof als künftige Wirkungsstätte für den mit Lost experimentierenden Professor<sup>240</sup>. Im November, nach langwierigen technischen Vorbereitungen, begann Hirt als Sektionsleiter der Abteilung „H“ im „Ahnenerbe“-Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung, zusammen mit seinen Assistenten, Oberarzt der Luftwaffe Dr. med. habil. Karl Wimmer<sup>241</sup> und Unterarzt der Reserve Dr. med. Anton Kiesselbach<sup>242</sup>, mit Menschenversuchen.

Über das, was nun geschah, existieren sowohl amtliche Akten<sup>243</sup> als auch Zeugenberichte überlebender zwangsverpflichteter Hilfskräfte. Schon im Oktober waren Häftlinge ausgesucht worden. Vierzehn Tage lang verpflegte man sie mit SS-Kost, dann wurden sie in die pathologische Abteilung Natzweilers gebracht. Der einstige Natzweiler Kapo Ferdinand Holl hat nach dem Kriege bezeugt<sup>244</sup>, die nackten Gefangenen seien mit flüssigem Lost behandelt worden, bis einige blind wurden oder unter unsäglichem Schmerzen starben. Die Toten seien seziiert worden; Eingeweide, Lunge usw. seien „total zerfressen“ gewesen. Überlebende habe man in östliche Lager geschickt, um lästige Mitwisser zu beseitigen.

Es ist klar, daß derartige Experimente — bis Sommer 1944 sind etwa 150 Personen so behandelt worden<sup>245</sup> — nichts mehr mit Rattenbekämpfung zu tun haben konnten. Ursprünglich (noch im Juli 1942) hatte es geheißt, Lostversuche sollten von Hirt in rattenverseuchten Gebieten angestellt werden, und zwar derart, daß die Rücken der Tiere mit einer Lostlösung von 1 : 100 bestrichen würden; sodann würden die Nager sich ihre Rücken mit den Zungen lecken, diese verbrennen und Hungers sterben<sup>246</sup>. Himmler antwortete auf diesen Plan zwar mit gewohntem Enthusiasmus, meinte aber zusätzlich, es wäre aufschlußreich zu erfahren, „wie die Menschen auf die Lösung des Lostpräparates von 1 : 100 reagieren“<sup>247</sup>. Daraus ergab sich mithin eine gänzlich neue Fragestellung: die Ertestung des Senfgases zu Kampfgaszwecken, die von anderer Seite im Reich (so 1939 im KL Sachsenhausen<sup>248</sup>) bereits betrieben wurde. Im weiteren Schriftwechsel der Abteilung „H“ war denn auch nicht mehr von „Rattenvernichtung“, sondern offen von „Kampfstoffversuchen“ die Rede. Wieder einmal hatte das „Ahnenerbe“ ein Beispiel für die völlige Politisierung der Wissenschaft gegeben.

Soweit die Lostversuche. Was aber war mit den Schädeln? Am 5. September 1942

lud Hirt seinen „lieben Kameraden Beger“ zu sich nach Straßburg ein<sup>249</sup>, wo die „Pläne“ besprochen wurden<sup>250</sup>. Die Angelegenheit war also noch aktuell, allerdings mit geringen Abweichungen. Denn mittlerweile hatte sich herausgestellt, daß auf den „Kommissarbefehl“ zur Beschaffung „jüdischer“ (oder anderer) Schädel absolut kein Verlaß mehr war. Dieser Befehl, nie streng ausgelegt, wurde besonders seit Frühjahr 1942 von den deutschen Befehlshabern ignoriert, nachdem der beschwerliche Winterfeldzug in Rußland gezeigt hatte, daß potentielle sowjetische Deserteure durch den Führerbefehl eingeschüchtert worden waren<sup>251</sup>. Das scheint das Trio Beger–Hirt–Sievers auf den Gedanken gebracht zu haben, das gewünschte Material nicht mehr von der Front, sondern anderswoher, etwa aus einem KL, zu beschaffen. Spätestens am 5. Oktober 1942 muß diese Änderung im „Ahnenerbe“ spruchreif gewesen sein. Denn an diesem Tage berief sich Hirt auf eine bereits vor Jahresfrist bestellte „Mazerationseinrichtung (Entfettungssofen)“, die nun „zur Herstellung der Skelette“ benötigt werde<sup>252</sup>. Diese Formulierung verdient Beachtung. Es war nicht mehr von *Schädeln* die Rede, wie in der Original-Denkschrift, sondern von *Skeletten*. Demnach war der ursprüngliche Auftrag nun erweitert worden – und zwar entsprechend den in den KL gegebenen Möglichkeiten: denn nur hier bestand für Beger und Hirt die Aussicht, an völlig intakte menschliche Skelette heranzukommen. Man hatte aus der Not eine Tugend gemacht: tatsächlich sollten nun sowohl Hirt als auch Beger auf ihre Kosten kommen.

Am 2. November 1942 schrieb Sievers geheim an Brandt, „für bestimmte anthropologische Untersuchungen“ seien nun „150 Skelette von Häftlingen bzw. Juden notwendig, die vom KL Auschwitz zur Verfügung gestellt werden sollen“. Das RSHA-SS möge die dazu nötige Anweisung geben<sup>253</sup>. Brandt leitete diese Botschaft vier Tage später an SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann weiter, als Chef des Judenreferats (Amt IVB4) im Reichssicherheitshauptamt<sup>254</sup>. Erst am 6. Juni 1943 ließen die Umstände im Lager Auschwitz einen Besuch des Hauptsturmführers Beger zu<sup>255</sup>. Der Vermessungstechniker Willi Gabel war schon vorausgefahren. Am 10. Juni fand sich SS-Obersturmführer Dr. Fleischhacker, als Anthropologe vorübergehend vom RuSHA zum „Ahnenerbe“ kommandiert, in Auschwitz ein<sup>256</sup>. Innerhalb von fünf Tagen, bis zum 15., hat Beger dann „Juden ausgesucht und unter Mithilfe von Fleischhacker, Gabel und einigen Häftlingen vermessen“<sup>257</sup>. Am 16. meldete er sich zurück bei der Reichsgeschäftsführung des „Ahnenerbes“ in Berlin und erstattete Bericht<sup>258</sup>. Insgesamt hatte Beger, so erfuhr Eichmann von Sievers am 21., „115 Personen, davon 79 Juden, 2 Polen, 4 Innerasiaten und 30 Jüdinnen bearbeitet“. Es sollten sofort Maßnahmen ergriffen werden, um diese Personen ins KL Natzweiler zu transportieren, schon wegen der in Auschwitz bestehenden Seuchengefahr<sup>259</sup>. Am 30. Juli endlich erhielt Beger, damals wieder in Mittersill, von der Berliner Reichshauptstelle ein Telegramm: „Transport ab Auschwitz 30. 7. Setzen Sie sich mit Hirt wegen Arbeitsaufnahme in Verbindung. Ankunft Transport Natzweiler vermutlich 2. 8.“<sup>260</sup>

Der erste Transport mit 80 Häftlingen wurde vom KL-Kommandanten, SS-Hauptsturmführer Joseph Kramer<sup>261</sup>, in den ersten Augusttagen im Lager Natzweiler-Struthof in Empfang genommen<sup>262</sup>. In einer eigens dazu errichteten Gaskammer tötete Kramer die ersten Frauen mit eigener Hand, und zwar mit einer speziell dazu von August Hirt bestimmten Chemikalie<sup>263</sup>. Die Leichen wurden daraufhin in die Straßburger Anatomie abtransportiert. Am nächsten Tag suchte Kramer

weitere Unglückliche für die Gaskammern aus, und so fort, bis insgesamt 122 Personen (93 Männer und 29 Frauen) mit Hirts Salzen ermordet worden waren<sup>264</sup>. Die Opfer wurden in der Anatomie teils konserviert, teils sofort präpariert<sup>265</sup>. Dabei half der französische Häftling Henry Henrypierre. Ihm eröffnete der Professor, nachdem die erste Sendung Frauenleichen eingeliefert worden war: „Peter, wenn Du die Schnauze nicht halten kannst, kommst Du auch dazu!“<sup>266</sup>

Ein einziges Dokument in den Akten gibt darüber Aufschluß, daß die Skelettierungsarbeiten nach Herbst 1943 wirklich begonnen worden sind<sup>267</sup>. Was aber geschah mit den Skeletten? Ein Teil der halbfertigen Sammlung soll 1944 zum Schloß Mittersill gebracht worden sein, wo Beger damals seine Planstelle bekleidete. Tatsächlich existierten gegen Ende Juni 1944 auf dem Schloß menschliche Totenköpfe. Am 23. Juni fragte der Schäfersche Anthropologe Dr. Rudolf Trojan bei Beger, der sich gerade bei seinem „Rassen-im-Kampf“-Einsatz aufhielt, brieflich an: „Was soll eigentlich mit den Judenschädeln geschehen? Wir haben sie herumstehen und verlieren nur Platz dadurch. Was war ursprünglich damit geplant? Ich halte es für das Vernünftigste, sie so wie sie sind nach Straßburg zu schicken, die sollen dann sehen wie sie damit fertig werden können.“<sup>268</sup> Was sollten die Schädel auf Mittersill? Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen. Einmal sind um die Zeit der alliierten Invasion Frankreichs Gespräche zwischen Hirt und Sievers gehalten worden dahingehend, ob es nicht „zweckmäßig“ sei, die Skelettsammlung „durch Abtransport ins Landesinnere dem fremden Zugriff zu entziehen“<sup>269</sup>. Daß ein Transport Straßburg-Mittersill stattgefunden hat, ist durch Angaben des ehemaligen Sievers-Referenten Wolf-Dietrich Wolff bestätigt worden<sup>270</sup>. Zum andern aber ist es wahrscheinlich, daß es in Mittersill jemanden gegeben hat, der einen Teil der Skelettsammlung für sich beanspruchte und der deshalb nach Absprache mit Sievers und Hirt für die Fracht von Straßburg nach Mittersill gesorgt hat: SS-Hauptsturmführer Dr. Bruno Beger.

Es gibt mehrere Indizien dafür, daß Bruno Beger an menschlichen Gebeinen mindestens ebenso sehr interessiert war wie der Mediziner Hirt. Und zwar, wohlgemerkt, nicht an Skeletten, sondern an *Schädeln*. Auf die Beschaffung von Schädeln hatte der Auftrag ursprünglich gelautet; Schädel waren es, die Trojan in Mittersill im Frühsommer 1944 sichtete. Dazu hat nach dem Kriege Wolf-Dietrich Wolff erklärt, ein möglicher Grund, warum damals Totenköpfe auf dem Schloß existiert hätten, sei der, „daß Dr. Beger dort und nicht woanders damit arbeiten wollte“<sup>271</sup>. Verdächtig ist ferner, wie und mit wem Beger im KL Auschwitz gearbeitet hat. Denn er ließ nicht etwa einen Hilfsassistenten Professor Hirts ins KL kommen, der den spezifischen Erfordernissen des Anatomen hätte Rechnung tragen können, sondern er bediente sich des Vermessungstechnikers Gabel aus Ernst Schäfers Etablissement, der nach langer Zusammenarbeit mit Beger genau wußte, worauf es diesem ankam. Auch nach dem Besuch in Auschwitz erschienen sowohl Gabel als auch Beger weiterhin im Zentrum des Geschehens: laut Tagebucheintragung Sievers' vom 2. Februar 1944 wurde Beger ersucht, Hirt für „Abformungen von den untersuchten Rasstypen“ die erforderliche Menge Abformmasse (für 80 Personen) zu schicken, dann brauche der Präparator Gabel nicht nach Straßburg zu kommen<sup>272</sup>. Beger selbst, der der Gesamt-Aktion von Anbeginn seinen Namen lieh („Auftrag Beger“), wurde in Straßburg die Auswertung des fotografischen (röntgenologischen?) Materials übertragen<sup>273</sup>.

Woran aber mag Beger in Auschwitz interessiert gewesen sein, das über den Rahmen des Hirtschen Interesses eventuell hinausging? Die Frage läßt sich unschwer beantworten: primär an den Schädeln sog. innerasiatischer Häftlinge, sekundär an solchen von Juden. Man lese Gabels Bericht: „Im Rahmen der Tätigkeit bei Dr. Schäfer ist zwischen mir und Dr. Beger häufig darüber gesprochen worden, daß es sehr interessant wäre, wenn man einmal Gelegenheit hätte, mongoloide Typen anthropologisch zu vermessen und Gesichtsabformungen vorzunehmen. Eines Tages — wann genau, weiß ich nicht mehr, jedenfalls nach der Schlacht bei Stalingrad — sagte Dr. Beger zu mir: ‚Wir haben jetzt Gelegenheit, mongoloide Typen anthropologisch zu erfassen.‘ Er sagte, daß er mit mir in das KL Auschwitz fahren wolle. Bis zu diesem Zeitpunkt war mir Auschwitz kein Begriff. Die Einladung für diese Fahrt ist lediglich von Dr. Beger ausgegangen . . . Ich bin mit Dr. Beger im Lager herumgegangen, um mongoloide Typen zu suchen. Wir haben aber nur ganz wenige gefunden. Es waren nach meiner Erinnerung nur etwa 6 bis 8 Personen. Im übrigen hat Dr. Beger eine größere Anzahl von Juden ausgesucht. Diese sind dann anthropologisch vermessen worden.“<sup>274</sup> Beger selbst hat über die von ihm in Auschwitz erfüllte privatwissenschaftliche Mission sehr plastisch Zeugnis abgelegt. In einem Brief an seinen fachlichen Vorgesetzten Ernst Schäfer vom 24. Juni 1943 heißt es: „Ich bin also seit Sonnabend vergangener Woche zurück. Über meine Auschwitzer Eindrücke muß ich Dir noch mündlich im Einzelnen berichten . . . Gabel wird jeden Tag zurückkommen. Ich bin gespannt, ob er alle 26 Köpfe in der kurzen Zeit abformen konnte. Außerdem haben wir zwei Usbeken, 1 usbekisch-tadschikischen Mischling und 1 Tschuwaschen aus der Gegend von Kasan vermessen und abgeformt. So ganz nebenbei für unser Institut. Es handelt sich um gute Typen, Übergangsglieder nach Inner- und Ostasien. Der eine Usbeke, ein großer gesunder Naturbursche hätte ein Tibeter sein können. Seine Sprechweise, seine Bewegungen und seine Art, sich zu geben, waren einfach entzückend, mit einem Wort: Innerasiatisch. Der Tschuwasche ist m. E. ein mehr chinesischer Typ.“<sup>275</sup>

Dieses Schreiben scheint letztlich den Schlüssel zur Klärung des ganzen Sachverhalts zu liefern. Nicht ohne Grund wird der Name Schäfer sowohl von Beger selbst als auch in dem Nachkriegsbericht von Gabel erwähnt. Man möge sich erinnern, daß Beger allein im Rahmen seiner Tätigkeit für das Tibetinstitut Interesse an „Innerasiaten“ oder „Mongolen“ bekundet hat — z. B. auch im Zusammenhang mit den Forschungen des Schäfer-Bekanntesten Prof. Dr. Wolfgang Abel<sup>276</sup>. Dieses Interesse war — wie Begers Schreiben an Schäfer auch deutlich macht — historisch in der von Ernst Schäfer 1938/39 geleiteten Expedition nach Tibet verwurzelt. Seit dieser Zeit war das Gebiet „Innerasiatische (bzw. ‚mongolische‘) Anthropologie“ eines der Zentralthemen des Tibetinstituts, und zwar unter dem Gesichtspunkt einer vergleichenden Anthropologie. Paralleluntersuchungen im Rassesektor waren in der SS ja gar nichts Ungewöhnliches: man denke an die Blutuntersuchungen Prof. Dr. Werner Fischers an Zigeunern (1942) — solche an Juden waren geplant, um den Unterschied zu „arischem Blut“ sichtbar zu machen<sup>277</sup>.

Die gedankliche Verbindung Tibetinstitut — Schädelnsammlung — Auschwitz erhält eine wesentliche Stütze in einem geschichtlichen Ereignis aus dem Jahre 1942: den Vorbereitungen für die Kaukasusfahrt des Tibetologen Schäfer. Im August 1942 rüstete Schäfer unter anderem auch eine anthropologische Spezialabteilung aus, der Beger — übrigens designierter Vizechef des gesamten „Unternehmens K“

– vorstehen sollte. Ziel dieser Abteilung war die „rassenkundliche Durchforschung der kaukasischen Stämme“<sup>278</sup>. Von diesen<sup>279</sup> gab es mindestens zwanzig – darunter die am besten bekannten Georgier, aber auch mehrere Gruppen von Juden. Einmal die neu eingewanderten, die sich, wie die Juden im übrigen Rußland, soziologisch von den sie umgebenden Slawen absonderten. Dann aber gab es historische jüdische Stämme, darunter die sog. Bergjuden, die ethnographisch vom Volk der Georgier kaum zu unterscheiden waren, wenngleich sie sich ihre mosaische Religion seit Jahrhunderten bewahrt hatten: sie hielten sich für einen der zehn verlorenen Stämme Israels. Möglicherweise existierte auch eine ethnische Verwandtschaft zwischen ihnen und den sog. Khazaren – Nachfahren von ursprünglich aus Zentralasien eingewanderten Nomaden, die im 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. unter dem Einfluß des bei ihnen lebenden, aus Byzanz vertriebenen „auserwählten“ Stammes den mosaischen Glauben angenommen<sup>280</sup>, indessen wohl noch immer als „Innerasiaten“ zu gelten hatten. Himmler sah sich genötigt, inmitten dieses ethnographischen Chaos schon aus bevölkerungspolitischen Rücksichten Klarheit zu schaffen: in einer Zeit, da sämtliche Juden Rußlands programmatisch ausgerottet, die anderen Völker aber als Arbeitssklaven benutzt werden sollten, war es gut zu wissen, was es mit den Juden des Kaukasus wirklich auf sich hatte. In der SS bestanden darüber nur mehr vage Vorstellungen. Ein SS-internes Kaukasus-Handbuch vom Jahre 1942 charakterisierte im Kaukasus lebende Juden, sowohl die historischen, als auch die „neueingewanderten“, einerseits als „Fremdkörper“ im kaukasischen Raum und implizierte mithin die Notwendigkeit ihrer Ausmerzung<sup>281</sup>. Andererseits aber wollten in Südrußland stationierte SD-Einsatzgruppenleiter im Umgang mit der kaukasischen Bevölkerung Ende 1942 festgestellt haben, daß Bergjuden „außer der gemeinsamen Religion mit den Juden nichts zu tun hätten“<sup>282</sup>. Auf der Krim hatte die SS einem ähnlichen Phänomen schon nachgespürt und praktische Konsequenzen gezogen: während die dort ansässigen Karaimen, die lediglich dem jüdischen Glauben angehörten, von der Schutzstaffel nicht belästigt wurden, mußten die Krimtschaken als „rassisch einwandfreie Juden“ sterben, obschon sie dem Judentum nicht mehr anhängen<sup>283</sup>.

Derartiger Problematik auch im Kaukasus nachzugehen, wäre vermutlich eine der Aufgaben des „Sonderkommandos K“ gewesen. Schäfer hat nach dem Kriege selbst bezeugt, daß die „Bergjuden“ für die anthropologischen Untersuchungen seines Stellvertreters Beger vorgemerkt waren. Psychologisch höchst aufschlußreich ist die Tatsache, daß Schäfer die Existenz dieser „Bergjuden“ heute als Motiv angibt, warum er das „Unternehmen K“ seinerzeit abgeblasen haben will. So meint er: „Nachdem Sch. (äfer) inzwischen erfahren hatte, daß im Kaukasus die sogenannten ‚Bergjuden‘ leben die auch anthropologisch untersucht werden sollten und er vor allem vieles über die Grausamkeiten, die von SS-Verbänden in Rußland begangen wurden, erfahren hatte, beschloß er, das Unternehmen solange wie möglich hinauszuschieben.“<sup>284</sup> Warum assoziierte Schäfer nach dem Kriege kaukasische „Bergjuden“ ausgerechnet mit Grausamkeiten der SS in Rußland? Bestand Begers Auftrag etwa darin, einige der „Bergjuden“ für Untersuchungszwecke zu töten? Läßt sich darauf die über alle Maßen schwere Bewaffnung der Kaukasus-Reisenden sowie das starke Aufgebot von Waffen-SS-„Pionieren“ (Schäfer) zurückführen<sup>285</sup>? Warum benötigte man „Pioniere“? Schließlich befand sich zumindest der bis dahin eroberte Teil des Kaukasus unter deutschem Waffenschutz. Erwartete der Schäfer-

sche Waffenverband im unwirtschaftlichen kaukasischen Bergland vielleicht harte Kämpfe gegen Widerstand leistende jüdische Partisanen? Überaus verdächtig ist die Liste der Utensilien, die Schäfer für den Anthropologentrupp Beger anforderte<sup>286</sup>. Inwiefern waren zur Schädelmessung lebender Personen „20 Stück Skalpelle versch. Größen“ und „6 Stück starke Skalpelle“ notwendig; wurden sie etwa deshalb bestellt, um an Leichen zu hantieren? Warum werden in Schäfers Liste „5 große Fleischmaschinen“ erwähnt: handelte es sich hier vielleicht um „Entfleischungsmaschinen“ von der Art, wie Hirt sie in Straßburg verwendete?

Möglicherweise hat Beger sich um die Jahreswende 1941/42 Hoffnungen auf die Schädel nicht nur „jüdischer“, sondern auch „innerasiatischer“ bolschewistischer Kommissare gemacht. Das „Bergjuden“-Projekt innerhalb des „Unternehmens K“ hätte Bestandteil einer weiteren Phase dieser umfassenden vergleichenden SS-Anthropologie sein können. Dadurch, daß Schäfer dieses Unternehmen nicht hat durchführen können, mußte Beger seinen Plan, „Bergjuden“ zu examinieren, vorerst zurückstellen. Das hieß aber nicht, daß er nun auch den Verlust von Innerasiaten — mit denen die „Bergjuden“ verglichen worden wären — zu verschmerzen hatte. Vielmehr war es bis zum Herbst 1942 klar geworden, daß man Innerasiaten auch aus der Masse sowjetischer Kriegsgefangener — in Auschwitz — würde beschaffen können. Daneben natürlich auch die reinrassigen Juden, die man für Vergleichszwecke ebenso benötigte und für deren Skelette Beger inzwischen seinen alten Dutzfreund August Hirt hatte begeistern können. Irgendwie aber muß Eichmann von dem Spezialinteresse Begers gewußt haben. Denn Ende April 1943 erhielt Sievers von dem „Endlöser“ die Mitteilung, daß für die „bekannte Sammlung“ im KL Auschwitz gerade „besonders geeignetes Material“ vorhanden sei<sup>287</sup>. Warum diese Wendung? Wäre Beger — in Hirts Auftrag — tatsächlich nur an Judenskeletten interessiert gewesen, so hätte Eichmann sicher nicht von „besonders geeignetem Material“ gesprochen, denn Juden gab es doch in Auschwitz immer, sie waren gar nichts Besonderes. Und so selektierte Beger — in Erwartung der Assistenz seiner ehemaligen „Sonderkommando-K“-Kameraden Fleischhacker und Rübel<sup>288</sup> — denn mit der liebevollen Sorgfalt eines Käfersammlers „zwei Usbeken, einen usbekisch-tadschikischen Mischling und einen Tschuwaschen“: eben jene „4 Innerasiaten“, von denen Sievers in seinem Brief an Eichmann spricht. Daß Beger noch zwei Polen mitnahm, mag auf seinen Ehrgeiz zurückzuführen sein, das anthropologische Sortiment so weit wie möglich aufzufächern; nun hatte er also auch noch Westslawen! So wäre denn die Existenz der mysteriösen Schädel auf Schloß Mittersill erklärt.

Zudem besteht Grund zu der Vermutung, daß Hirt, im Gegensatz zu Beger, sich um die rassische Vielfalt der von ihm erhofften Skelettsammlung weniger gesorgt hat. Hirt war im Hauptfach nicht Anthropologe, sondern Anatom; jedem Anatomielehrer aber wäre die Gelegenheit recht gewesen, sich billig und auf schnellem Wege in den Besitz von menschlichen Skeletten zu setzen<sup>289</sup>. Hirt wird als Fachwissenschaftler zu klug gewesen sein, als daß man ihm die Perversion einer „rassisch“ determinierten Knochenkollektion heute zutrauen könnte. Als Beger ihm im Frühjahr 1942 die Schädelangelegenheit antrug, wird Hirt dagegen nichts eingewendet haben, da er damals selber gerade an einer Förderung durch das „Ahnenerbe“ interessiert war. Beger aber hat Hirt mit ins Spiel gebracht, weil der Name des Professors in den Waagschalen des Prestiges nicht wenig wog; als sich später der Auschwitz-Plan konkretisierte, hat Beger dem Anatomen die Skelette überlassen — ob jüdisch, rus-

sisch oder innerasiatisch, wird Hirt einerlei gewesen sein. Daß für Hirt die Rassenfrage weniger wichtig war als die Gebeine selbst, beweist ein Schriftstück vom 13. November 1942. Gegenüber Sievers meinte Hirt, es sei nun auch plötzlich von Tübingen „der Vorschlag aufgetaucht, daß die Anatomen Material sammeln und verarbeiten sollen, wie wir es im Auftrag Beger schon festgelegt haben. Allmählich dämmert es auch andern Leuten, daß hier etwas geschehen kann.“ Er sei beauftragt, für sämtliche deutschen Anatomen „Richtlinien für die Materialsammlung aufzustellen“<sup>290</sup>. Von jüdischen oder Untermenschen-Knochen aber steht hier nichts. Hirt ging es nur um das kostbare „Material“ als solches, von dem verständlicherweise auch andere Anatomen profitieren würden, nicht nur die von der Reichsuniversität Straßburg. Ein andermal bezog sich Hirt sogar auf die Leichen verstorbener russischer Soldaten; daß sie von Russen stammten, erscheint gänzlich nebensächlich<sup>291</sup>.

Nach dieser Hypothese stellt sich nicht Hirt, sondern Bruno Beger als der durch die rassistische Ideologie des Nationalsozialismus verhexte Fanatiker heraus, der als regelrechter Schädelpezialist die Abformung von menschlichen Köpfen nach dem sog. Pollerschen Verfahren genau erlernt hatte <sup>292</sup>. Nach exakter Prüfung der Unterlagen erweist sich denn auch Sievers' Behauptung, es sei Hirt gewesen, der 1936 den Schädel Heinrichs I. examiniert hätte<sup>293</sup>, als pure Fantasie: diese Aussage war eine vorsätzliche Lüge, um den SS-Kameraden Beger nicht von vornherein zu belasten – Hirt aber war bereits tot. Denn erstens findet sich in den Akten keinerlei Hinweis auf Hirts Besuch im „Ahnenerbe“ oder Quedlinburg schon zu so früher Zeit, zweitens ist Sievers' Angabe ungenau: er spricht von 1936, die (vermeintlichen) Gebeine des Königs wurden aber erst 1937 geborgen<sup>294</sup>. Dagegen gibt es ein Dokument, das die zeitweilige Abkommandierung des RuSHA-Anthropologen Beger zwecks einer anthropologischen Untersuchung im Rahmen der „Abteilung Ausgrabungen“ des Pers. Stab, RFSS, nach Göttingen (unweit Quedlinburgs!), und zwar zur fraglichen Zeit, ankündigt<sup>295</sup>. Und es war Beger, der Anfang September 1942 mit Sievers in München die „Frage der Zusammenstellung einer anthropologischen Sammlung Fremdrassiger“ (also nicht nur Juden!) erneut besprach; danach erst wurde Hirt wieder hinzugezogen<sup>296</sup>.

1943 erledigte Beger seinen Schädelauftrag so zufriedenstellend, daß Himmler, der schon Ende 1940 verfügt hatte, daß die berühmte anatomische Sammlung des Naturwissenschaftlers Franz Joseph Gall (354 Schädel, Abgüsse von Hirnen usw.) geschlossen von Paris in das rasse-biologische Institut der Universität Tübingen überwiesen werde<sup>297</sup>, ihm im Frühjahr 1944 ein persönliches Buchgeschenk überreichen ließ<sup>298</sup>. Das war eine hohe Auszeichnung für einen kleinen Hauptsturmführer der SS, dem nach dem Kodex des Schwarzen Ordens damals höchstens der SS-Ehrenorden zustand.

Bedauerlicherweise mangelt es heute an wichtigen dokumentarischen Unterlagen, die zur endgültigen Klärung dieses Fragenkomplexes beitragen könnten, denn Sievers hat kurz vor der Eroberung Straßburgs durch die Alliierten sämtliche Hebel in Bewegung gesetzt, um verräterische Spuren zu beseitigen. Das galt bezeichnenderweise nicht nur für Hirt, sondern auch für Beger: noch am 19. Februar 1945, als Straßburg sich längst in Feindeshand befand, schrieb der Reichsgeschäftsführer an Beger: „Es besteht besondere Veranlassung, den gesamten Schriftverkehr und andere Unterlagen – auch Fotomaterialien usw., die mit der Angelegenheit Aussch-

witz/Hirt in Verbindung stehen, sofort und restlos zu vernichten.“<sup>299</sup> Demnach hatte Beger in seiner Arbeitsstätte, also auf Schloß Mittersill, nicht nur Totenschädel aufgebahrt, sondern auch Materialien das Knochen-Projekt betreffend, die nur im Rahmen seiner Abteilung interessieren konnten.

Seit Anfang September 1944 wurde die Auflösung der Straßburger „Dienststelle“ ernstlich erwogen<sup>300</sup>. Die Entfernung der Leichenteile in den folgenden Monaten durch Hirt geschah jedoch so mangelhaft, daß die Straßburg am 23. November besetzenden Alliierten noch Spuren sichern konnten<sup>301</sup>. Auch einzelne Schriftstücke fanden sich – in der Reichsgeschäftsführung in Waischenfeld und im Mittersiller Schloß. Hirt ging zunächst nach Tübingen, wo er eine Zeitlang in der Anatomie arbeitete<sup>302</sup>; Wimmer und Kiesselbach setzten sich zur Wehrmacht ab<sup>303</sup>. Einem amtlichen Hinweis zufolge ist Hirt dann am 2. Juni 1945 in Schönenbach, Kreis Neustadt (Schwarzwald), vermutlich durch Selbstmord „verstorben“<sup>304</sup>. Sein Komplize Beger geriet als Waffen-SS-Mitglied in amerikanische Gefangenschaft, wurde dann aber nach einer wohl nur oberflächlichen Entnazifizierung 1948 aus dem Internierungslager Darmstadt entlassen<sup>305</sup>.

#### 4. Der Stellenwert der wehrmedizinischen Forschungen im „Ahnenerbe“

Organisatorisch waren die Arbeiten Mays, Raschers, Plötners und Hirts im Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung straff zentralisiert. Die Entstehungsgeschichte dieses Instituts konnte bis heute nicht in allen Einzelheiten geklärt werden, weil es nur wenige verlässliche Aktenstücke gibt und Zeugenaussagen darüber breit variieren. Es darf angenommen werden, daß die Idee zur Errichtung des Instituts von Himmler selbst ausging und daß er dem Reichsgeschäftsführer des „Ahnenerbes“, Sievers, in einem längeren Gespräch unter vier Augen im Führerhauptquartier am 4. April 1942<sup>306</sup> befahl, sich als der Administrationsexperte des „Ahnenerbes“ um die Details zu kümmern. Im Frühjahr 1942 liefen die Versuche Raschers schon seit ein paar Wochen; man war auch gerade im Begriff, Prof. Hirt und Dr. May heranzuziehen. Da aber Hirt, Rascher und May vom Forschungsgebiet und der Aufgabenstellung her nicht in den traditionellen Rahmen der Lehr- und Forschungsgemeinschaft paßten, ihre Arbeiten im übrigen völlig geheimgehalten werden mußten und verhältnismäßig viel Geld verbrauchten, verfiel Himmler auf den Gedanken, für diese Wissenschaftler innerhalb des „Ahnenerbes“ eine gesonderte Organisationsform zu schaffen. Am 26. Juni 1942 hatte Sievers seinen Entwurf für den Reichsführer-SS in der Form eines geheimen Vermerks ausgearbeitet: er schlug vor, ein Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung im „Ahnenerbe“ zu gründen, dem sowohl Hirt als auch Rascher angehören sollten<sup>307</sup>. Am 7. Juli griff Himmler auf dieses Memorandum zurück, indem er die Errichtung des Instituts in aller Form anordnete<sup>308</sup>.

Das Institut durchbrach, ähnlich wie Schäfers Abteilung für Innerasienforschung und Expeditionen, das Organisationsschema des „Ahnenerbe“-Apparates bis 1942. Organisationstechnisch stellte es ein Phänomen dar: es war vom „Ahnenerbe“, von der Waffen-SS und vom Reichsforschungsrat gleichermaßen abhängig. Da seine Forschungen den deutschen Truppen, speziell denen der bewaffneten SS, zugute kommen sollten, wurden sie aus Mitteln der Waffen-SS finanziert<sup>309</sup>. Das bedeutete,

daß sämtliche Haushaltsgelder für das Institut, betriebliche wie personelle, insoweit aus Reichsquellen bestritten wurden, als auch die Waffen-SS vom Reich finanziert wurde. Materialanforderungen für das Institut mußten beim SS-Rohstoffamt eingereicht werden<sup>310</sup>. Häftlinge hingegen, ebenso wie gewisse Einrichtungen der Konzentrationslager, wurden durch KL-Chef Oswald Pohl zur Verfügung gestellt: so war es beispielsweise Pohl, der den Transport der KL-Dirnen von Ravensbrück zu Raschers Dachauer Versuchsstation veranlaßte<sup>311</sup>.

Die Bindungen des Instituts zum „Ahnenerbe“ ergaben sich aus einer Reihe von Faktoren. Gewisse Kreise haben nach dem Kriege den Versuch unternommen, die medizinischen Experimente (des „Ahnenerbes“) lediglich als Folge der Institutsgründung zu deuten und den Komplex „Humanversuche“ gänzlich vom Begriff „Ahnenerbe“ zu trennen insofern, als sich das IWZ vom ursprünglichen Kern des „Ahnenerbes“ abgehoben habe. In Wahrheit war die Kausalfolge eher umgekehrt: das Institut wurde als Konsequenz eines im „Ahnenerbe“ schon seit längerem bestehenden Interesses an medizinischen Experimenten, auch solchen an Menschen, geschaffen; in einem speziellen Fall war dieses Interesse schon praktisch realisiert worden, und zwar durch Dr. Sigmund Rascher. Er war bereits im Jahre 1939 Forschungsbeihilfeneempfänger sowie „hauptamtlicher Mitarbeiter“ des Vereins und führte als solcher Krebsversuche in seiner Wohnung durch, seit Juni gar unter Ausnutzung Dachauer Häftlinge<sup>312</sup>. Seine Höhenflugexperimente hat er Mitte 1942 zwar im Rahmen der Luftwaffe angestellt; immerhin galt er aber auch damals als Forschungsbeihilfeneempfänger des „Ahnenerbes“ und gehörte weiter zum Stamm der regulären Mitarbeiter. Die Dokumente bringen klar zum Ausdruck, daß sowohl Wüst als auch Sievers in dem Doktor einen förderungswürdigen Kandidaten gesehen haben, lange *bevor* der Plan eines speziellen wehrwissenschaftlichen Instituts überhaupt konzipiert wurde. Abteilungsleiter war Rascher zwar damals noch nicht — 1941, als er sich als solcher bezeichnete, wurde er vom „Ahnenerbe“ scharf zurechtgewiesen<sup>313</sup> — aber spätestens im Mai 1943 war er es<sup>314</sup>. Das galt im übrigen auch für die anderen Planstelleninhaber des Instituts: als Fachspartenleiter dieser Einrichtung waren sie gleichzeitig, in Personalunion, Abteilungsleiter des „Ahnenerbes“, gerieten also in dessen Jurisdiktions- und Aufsichtsbereich wie alle anderen Pflegstättenleiter auch. So nimmt es denn auch nicht wunder, daß etwa August Hirt<sup>315</sup> nicht nur mit dem eigentlichen Direktor des IWZ, Sievers, korrespondierte, sondern — als „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter — auch von Kurator Wüst abhängig war, der unter ausdrücklichem Hinweis auf die „Geheimversuche“ und in Würdigung des „selbstlosen Einsatzes und Eifers“ im Februar 1944 Hirts Beförderung zum SS-Obersturmbannführer empfahl<sup>316</sup>. Das Institut selbst fungierte 1944 als Abteilung 34 des „Ahnenerbes“, mit den Unterabteilungen „R“ (bzw. „P“ für Plötner), „H“ und „M“<sup>317</sup>.

Die Querverbindung zwischen Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung und Reichsforschungsrat beruhte letztlich auf der damals allgemein herrschenden Notwendigkeit, bestimmte Forschungsaufgaben kriegsmäßig zu motivieren und auftragsmäßig entsprechend zu verankern. Mit der Zeit wurden sämtliche Projekte des Instituts in das Programm des Reichsforschungsrates aufgenommen<sup>318</sup> — allein deshalb, um eine bequemere Steuerung der Finanzierung zu ermöglichen: Reichsmittel für das Institut bzw. die Waffen-SS würden um so eher bewilligt werden, wenn sie über den Reichsforschungsrat beantragt wurden; der aber regulierte, als

Einrichtung des Staates, mittels einer genauen Dosierung der Finanzen jedwede kriegswichtige Forschung im Reich. So wurden die Reichsmittel der Waffen-SS für das Institut nach Beendigung einer Rechnungsphase denn auch mit dem Reichsforschungsrat routinemäßig abgerechnet<sup>319</sup>. Von der Thematik her mußten die Institutsleiter über ihre Forschungen im Reichsforschungsrat ebenfalls Rechenschaft ablegen; so wurde Dr. Eduard May im Oktober 1943 angewiesen, dem Rat vierteljährlich über den Fortgang seiner Arbeiten in dreifacher Ausführung zu berichten<sup>320</sup>. Da die Vorteile einer wohlwollenden Unterstützung durch dieses Gremium unbestreitbar waren, machte Reichsgeschäftsführer Sievers, der seit Juli 1942 als administrativer Direktor des Wehrwissenschaftlichen Instituts galt, Anstalten, das Institut in die 1944 geschaffene „Wehrforschungsgemeinschaft“ des Reichsforschungsrates eingliedern zu lassen, wodurch jedoch schon bestehende Organisationsformen und die Selbständigkeit der einzelnen Abteilungen (innerhalb des Instituts) in keiner Weise beeinträchtigt werden sollten, wie es ausdrücklich hieß<sup>321</sup>.

Anfänglich war das Institut für die medizinischen Forschungen Hirts und Raschers gedacht gewesen; später aber hat man es als organisatorisches Vehikel auch für andere gerade laufenden „Ahnenerbe“-Projekte benutzt. Die Kriterien für eine Eingliederung waren: der Grad der Geheimhaltung, die Nutzbarkeit der Forschung für unmittelbaren Einsatz bei Rüstung oder Truppe und die Notwendigkeit einer besonders starken Finanzkonzentration. In dem Maße, wie diese Kriterien auf einen breiten Fächer naturwissenschaftlicher Arbeiten im „Ahnenerbe“ Anwendung fanden, wurde der spezifisch medizinische Charakter des Instituts mit der Zeit etwas abgeschwächt: Eduard May, der Entomologe, gelangte zu einem unbestimmten Zeitpunkt im Herbst 1943 zum Institut; die mathematische Abteilung im KL Sachsenhausen wurde unter der Bezeichnung „Sonderabteilung M“ 1944 Bestandteil des IWZ<sup>322</sup>. Bis 1945 war auch das Lannacher pflanzengenetische Institut Heinz Brüchers eingegliedert worden, ebenso wie Schäfers Pferdezucht und die Abteilung für Karst- und Höhlenkunde unter Prof. Dr. Brand, die während des Krieges mit Sonderaufgaben betraut war<sup>323</sup>. Auf das „Ahnenerbe“ nachträglich aufgesetzt, wirkte das IWZ wie ein „Staat im Staate ‚Ahnenerbe‘“; es zog einige Abteilungen zu sich herauf und gab so dem Forschungsverein gewissermaßen multi-dimensionalen Charakter.

Zweifelsohne waren es aber die medizinischen Arbeiten, die das Institut entscheidend prägten. Hierbei ist von Bedeutung, daß es sich bei diesen Arbeiten abermals um solche handelte, die das „Ahnenerbe“ zum Entwicklungszentrum der Schutzstaffel machten. Es tut dabei nichts zur Sache, ob Raschers Experimente etwa vornehmlich der Luftwaffe zugute kommen sollten: Himmler ging es darum, bei der Entwicklung gewisser Schutzmittel zum Gebrauch der Piloten für seine SS Ehre einzulegen, insofern diente das „Ahnenerbe“ letztlich doch der Schutzstaffel. So wurde es auch von der SS selbst verstanden. Als Sievers Anfang 1944 in Versuchung geriet, den traditionellen Rahmen des Instituts zu sprengen und aus dem medizinisch-technischen Entwicklungszentrum eine Fabrikationsstelle zu machen, reagierte der für alle Produktionsphasen innerhalb des wirtschaftlichen SS-Imperiums zuständige Gruppenführer negativ. Im März 1944 wollte Sievers, einer Eingebung Dr. Raschers folgend, die Fabrikation des Blutstillmittels „Polygal“ in einem Allgäuer Betrieb anlaufen lassen, unter Zuhilfenahme gewisser privilegierter Häftlinge<sup>324</sup>. Tatsächlich aber lautete der Auftrag des Reichsforschungsrates an

das Institut nicht auf fabrikatorische Herstellung von „Polygal“, sondern auf Entwicklung fabrikatorischer Methoden zur Herstellung<sup>325</sup> – das war ein feiner Unterschied. Schrieb SS-Obergruppenführer Pohl indigniert: „Es kann nicht Aufgabe der wehrwissenschaftlichen *Zweckforschung* sein, Heilmittel zu *fabrizieren*, sondern nur, dieselben zu erforschen. Wir haben hier ein typisches Beispiel für die Vermischung von Forschung, Entwicklung und Fertigung vor uns, eine Vermischung . . .“ Für die Fertigung von „Polygal“ wurde Sievers sodann auf die Kompetenzen der Pohl unterstehenden Deutschen Heilmittel GmbH verwiesen; Dachauer Häftlinge würde Pohl für den Allgäuer Betrieb nicht bewilligen<sup>326</sup>. Tatsächlich ist die Produktion des Hämostyptikums im Dezember 1944 dann unter Plötner, im Verein mit der Deutschen Heilmittel GmbH der SS, erwogen worden<sup>327</sup>: Pohl war es gelungen, den Eifer der Forschungsgemeinschaft zu drosseln. Allerdings war dieses Übergreifen eines SS-Teiles auf den Kompetenzbereich eines anderen damals schon so gang und gäbe, daß Sievers sich kaum etwas dabei gedacht haben dürfte. Zufällig war er aber bei Pohl auf einen besonders hartnäckigen SS-Bürokraten mit ausgeprägtem Ressort-Denken gestoßen.

In gewisser Weise war Sievers' Entschluß zur Fabrikation des Medikaments das folgerichtige Resultat eines annähernd chaotischen Organisationsprinzips, wie es sich in der Schutzstaffel mittlerweile herausgebildet hatte. Warum zum Beispiel wurde das „Ahnenerbe“ überhaupt mit medizinischen Versuchen beauftragt, wenn doch 1942 bekannt war, daß andere Stellen der SS, etwa die Konzentrationslager oder Prof. Gebhardt, mit Fleiß Humanexperimente durchführten? Außer dem Dezentralisationsprinzip der SS, das Überschneidungen nicht nur ermöglichte, sondern geradezu begünstigte, lassen sich noch weitere Gründe finden. Einmal waren die Humanexperimente quasi automatisch in das „Ahnenerbe“ hineingewachsen, seit Rascher sich 1939 mit seinen Krebsarbeiten beschäftigt hatte. Schließlich hatte Himmler sich schon 1938 darum bemüht, seiner Forschungsgemeinschaft eine Abteilung für „Volksmedizin“ anzugliedern<sup>328</sup> – unter dem SS-Obersturmführer Dr. Alexander Berg, eben dem, der 1965 an der Universität Göttingen einen Skandal verursachte, weil er sich 1963, als Autor einer rassistischen medizin-historischen NS-Fibel<sup>329</sup>, nach Göttingen „umhabilitiert“ hatte<sup>330</sup>. Zur Einrichtung der Bergschen Forschungsstätte kam es praktisch bis zur Kapitulation nicht mehr, theoretisch aber stand sie 1944 auf dem Plan – als Frucht langjähriger Bemühungen von seiten der „Ahnenerbe“-Chefs; Berg selbst diente bei der Waffen-SS<sup>331</sup>. Himmlers Interesse an einer dem „Ahnenerbe“ einzuverleibenden medizinischen Disziplin äußerte sich ja anfangs keineswegs allein in Fragen zur Problematik der Humanversuche; daß diese Entwicklung dann begünstigt wurde, lag einmal an Raschers eigener Zuspitzung der Krebsversuche, die natürlich auch von Himmler völlig gutgeheißen wurde, zum anderen an den Erfordernissen des totalen Krieges. Der Fall Raschers vor 1942 diente den „Ahnenerbe“-Leitern also gewissermaßen als Präzedenzfall; des Doktors neuerliche Anbiederung an das „Ahnenerbe“ seit 1941 war als Konsequenz früherer Bindungen zu betrachten – durch den Faktor „Rascher“ ließ sich auch die Angliederung Hirts und Mays thematisch rechtfertigen.

Andererseits besteht heute Grund zu der Vermutung, daß Himmler 1942 die Forschungen Raschers, Hirts und dann auch Mays aus technischen Erwägungen in den organisatorischen Rahmen des „Ahnenerbes“ zwängte. Die Forschungen typischer SS-Ärzte unter Reichsarzt-SS Grawitz und Oberstem Kliniker-SS Gebhardt erga-

ben sich allesamt innerhalb der durch die Einrichtungen der Konzentrationslager gegebenen Möglichkeiten: KL-Ärzte wie Dr. Waldemar Hoven in Buchenwald<sup>332</sup> oder Dr. Mengele in Auschwitz<sup>333</sup> nutzten ihre dienstliche Anwesenheit in den Lagern, um „privat“ etwas zu experimentieren. Als Waffen-SS-Angehörige unterstanden sie der fachlichen Aufsicht zumeist Grawitz' (über den Chef aller KL-Ärzte im WVHA-SS, SS-Standartenführer Dr. Lolling) und, sofern sie in Ravensbrück/Hohenlychen arbeiteten, auch Gebhardts. Rascher und Hirt jedoch schwebten als SS-Ärzte gleichsam im luftleeren Raum. Genauer: sie waren noch nicht einmal regelrechte SS-Ärzte, denn dazu hätte es einer sofortigen Kommandierung zur Waffen-SS und, daran angeschlossen, eines Pflichtbesuchs der Waffen-SS-Ärzteakademie in Graz bedurft. Nachweislich sind aber Hirt und Rascher niemals in der Grazer Akademie gewesen, gehörten innerhalb der Schutzstaffeln lange Zeit nur der Allgemeinen SS an; Rascher war zudem noch Angehöriger der Luftwaffe! Deswegen hatte er schon 1939 nicht mehr völlig ins Lager Himmlers überwechseln können. Und selbst als das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung längst als Para-Organisation der Waffen-SS galt, wurden seine Mitglieder noch immer „zur Dienstleistung der Allgemeinen SS zugeteilt“<sup>334</sup>.

Darauf ließe sich nun erwidern, daß es auch andere Wissenschaftler gegeben hat, die, ohne KL-Wachmannschaften anzugehören oder zum „Ahnenerbe“ kommandiert zu sein, in Konzentrationslagern geforscht haben. Man denke nur an den Gynäkologen Prof. Dr. Clauberg, der 1942/43 in Ravensbrück und Auschwitz Hunderte von Jüdinnen zwangssterilisierte<sup>335</sup>. In der Tat ließe sich noch ein letzter Grund finden, warum Himmler Rascher und Hirt nicht zu Grawitz oder Gebhardt, sondern ins „Ahnenerbe“ schickte: er selbst muß entweder an den Experimenten oder den Experimentatoren persönlich so sehr interessiert gewesen sein, daß er keinerlei Zwischeninstanzen zu dulden bereit war<sup>336</sup>. Man weiß zum Beispiel heute, daß Himmler Hirts und Raschers Berichte über Brandt stets persönlich in Empfang genommen, auch selbst Empfehlungen gemacht hat; das entsprach ganz den bisher im Rahmen des „Ahnenerbes“ geübten Gepflogenheiten. Im übrigen sahen Hirt und Rascher ihrerseits darauf, in völliger Freiheit arbeiten zu können; dem Reichsarzt-SS und Polizei Grawitz, den Hirt als „alten Pfau“ und „wissenschaftlichen Hohlkopf“ bezeichnete, wollte sich der Professor nicht unterstellen<sup>337</sup>, und Rascher, dem es auf persönlichen Kontakt zu Himmler ankam, wollte dies schon gar nicht. Himmler dürfte das 1942 nachempfunden haben; damals war gerade eine Krisenperiode in den Beziehungen zwischen Reichsarzt-SS und Reichsführer-SS. So unglaublich es klingt: Himmler traute seinem obersten SS-Mediziner nicht mehr recht, wird ihn vielleicht lediglich aus kameradschaftlicher Kampfzeit-Anhänglichkeit nicht verjagt haben. Nachdem Grawitz eine medizinische Versuchsreihe hatte durchführen lassen, zeigte sich Himmler im September 1942 – just um die Zeit, da das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung entstand – wenig befriedigt. „Wenn ein Problem untersucht werden soll“, tadelte er Grawitz, „so hat dies wissenschaftlich zu geschehen, d. h. also wirklich ernsthaft in einer genauen, jeder Prüfung standhaltenden Versuchs-Anordnung – ohne Für und Wider – mit dem heiligen Ernst, etwas erforschen zu wollen. Es kann wirklich nicht meine Aufgabe sein, persönlich jede Versuchsanordnung nachzuprüfen.“<sup>338</sup> Daß es weder bei Hirt noch bei Rascher an dem „heiligen Ernst“ mangelte, darüber bestanden beim Reichsführer gar keine Zweifel. Ebenso vertrauensvoll dürfte er geglaubt

haben, daß eine wissenschaftliche Überprüfung weder bei dem Münchener noch bei dem Straßburger vonnöten wäre.

Wie nicht anders zu erwarten, kamen in den Beziehungen zwischen Hirt/Rascher und Grawitz/Gebhardt auch in der Folgezeit ständig Schwierigkeiten auf. Beide SS-Ministerialen versuchten, zumindest den nicht-habilitierten Rascher auf ihre Seite zu ziehen. Am 13. Januar 1943 befahl Grawitz den Münchener Arzt zu sich, zweifelte den Sinn seiner Kälteexperimente an und zog über Wolfram Sievers her<sup>339</sup>. Am 14. Mai wurde Rascher zu Gebhardt nach Hohenlychen bestellt, wo der Professor ihm bedeutete, seine Arbeit sei unwissenschaftlich, jeden Studenten im 2. Semester würde er damit hinauswerfen. Um der fachwissenschaftlichen Schulung willen solle der Luftwaffenarzt sich Gebhardt unterordnen<sup>340</sup>. In dem Falle wäre Rascher freilich nur vom Regen in die Traufe geraten; Gebhardt, der ehemalige Schulfreund Himmlers, ist als gewissenloser Stümper, wie andere Ärzte, am Nürnberger Galgen geendet<sup>341</sup>.

Ansonsten hatte der IWZ-Chef Sievers nichts gegen Arbeitsbeziehungen mit Fachleuten, SS oder anderer Couleur, einzuwenden, solange sich dadurch eine Verbreiterung der Arbeitsbasis für das Institut ergab. In vielen Fällen hat Sievers einen Erfahrungsaustausch seiner Männer mit anderen Spezialisten gefördert, so mit dem Hausarzt von Himmlers Mutter, SS-Sturmbannführer Dr. Fahrenkamp<sup>342</sup>. May korrespondierte über seine Stechmücken-Versuche mit Prof. Dr. Kurt Blome, dem Stellvertretenden Reichsgesundheitsführer und Beauftragten des Reichsforschungsrates für Karzinomforschung, desgleichen Rascher über Krebsarbeiten und „Polygal“<sup>343</sup>. In beiden Fällen war der Kontakt von Sievers hergestellt worden. Bemerkenswert ist auch der Gedankenaustausch zwischen Sievers/May und SS-Standartenführer Mrugowsky, der sich seit 1943 stetig festigte<sup>344</sup> – Mrugowsky hatte als der oberste Hygieniker der Waffen-SS an der Seuchenforschung Mays größtes Interesse.

Damit aber nicht genug. Sievers hat erwiesenermaßen schon im Herbst 1942 versucht, das Institut für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung zu einer Zentralstelle für wehrwissenschaftliche medizinische Forschung innerhalb der SS, wenn nicht im Reich, zu gestalten. Daß dabei Humanexperimente eine führende Rolle würden spielen müssen, war für Sievers überhaupt keine Frage. Dazu war er bereit, neue Mitarbeiter anzuwerben. Wegen der „erweiterten Aufgaben des ‚Ahnenerbes‘ besonders auf medizinischem Gebiet“ plante er, innerhalb der Forschungsgemeinschaft einen eigenen Forschungskreis zu bilden, dem vornehmlich Hirt, Rascher und May angehören sollten und der mit bestimmten Forschern, „die noch nicht zu uns gehören“, Verbindung aufzunehmen hätte. Sievers nannte einen Pharmakologen, den Rostocker Prof. Dr. Holtz, der sich schon für Raschers Krebsversuche interessiert hatte, dann die Straßburger Professoren Dalles (Physiologie), Haagen (Virologie), Bickenbach und Dyckerhoff (physiologische Chemie)<sup>345</sup>. Vielleicht wird er auch an den Wiener Professor Kirsch gedacht haben, der auf das heilkräftige Wasser der Bad Gasteiner Quelle große Hoffnungen setzte und der 1942 selbst bereit zu sein schien, sein Wasser bei Erfrierungen im Rahmen des Wehrwissenschaftlichen Zweckinstituts zu testen<sup>346</sup>.

Das Äußerste, was Sievers nach Herbst 1942 gelang, war, nahestehende Forscher zu gemeinsamen Arbeitstagungen mit den Mitgliedern des Instituts zusammenzubringen<sup>347</sup>; sie dem Institut einzugliedern vermochte er indessen nicht. In seinen

Bemühungen zur Einflußnahme auf die kriegsbedingte Experimentalmedizin im Reich bediente Sievers sich der traditionellen SS-Taktik einer Kontrolle auf „kaltem Wege“ – durch die großzügig anmutende Offerte, anderen Forschern Einrichtungen der SS zur Verfügung zu stellen. Daß Sievers hier einen Wettlauf mit Grawitz zu gewinnen hatte, liegt auf der Hand. Dem Straßburger Virologen Prof. Dr. Eugen Haagen, der im Auftrage der Luftwaffe Menschenversuche zur Entwicklung eines neuartigen Fleckfieberimpfstoffes vorbereitete, verschaffte Sievers über Pohl 1943/44 KL-Häftlinge als Versuchskaninchen<sup>348</sup>. Dem Wiener Dozenten Dr. Beiglböck, der die Trinkbarmachung von Meerwasser ergründen wollte, räumte Sievers auf den Dachauer Stationen Mays und Plöttners ein Zimmer ein<sup>349</sup>. Institutsmitglieder wurden beide Gelehrte dennoch nicht; der Einfluß Grawitz' reichte weit. Im letztgenannten Fall mußte Sievers Grawitz sogar über die vom „Ahnenerbe“ getroffenen Maßnahmen Bericht erstatten<sup>350</sup>.

Was diese erstaunlich rege Aktivität des Reichsgeschäftsführers letzten Endes motiviert hat, muß einer Erörterung an anderer Stelle vorbehalten bleiben<sup>351</sup>. Immerhin wird Wolfram Sievers sich als einer von vielen damals die Frage nach der ethischen Berechtigung für diese Humanexperimente, an denen Hunderte zugrunde gingen, vorgelegt haben; für den Sekretär eines einstigen Vereins mit vorwiegend „geisteswissenschaftlichem“ Charakter dürfte dies ein besonders schwieriges Problem gewesen sein. Die Frage ist auch gegenwärtig nicht einfach zu beantworten. Noch unter dem Eindruck der Nürnberger Prozesse und angeregt durch Mitscherlichs und Mielkes erste Dokumentation über die medizinischen Verbrechen des Dritten Reiches, verfaßte Viktor von Weizsäcker 1947 eine tiefgründige Studie über die Möglichkeiten und Grenzen der Versuche an Menschen<sup>352</sup>. Er kam darin zu dem Schluß, daß nach der „anthropologischen“ (d. h. humanistischen) Auffassung von der Medizin – im Gegensatz zu der biologisch-naturwissenschaftlichen Auffassung der Nazis – Humanexperimente nur nach Anwendung des Prinzips der gegenseitigen Solidarität, welche die Freiwilligkeit der Versuchspersonen voraussetzt, zulässig seien. Aber auch nur dann, wenn die Versuche die Erwartung rechtfertigten, jemals zur Entwicklung brauchbarer Therapien und Heilmittel beizutragen. Derartige Versuche dürften – insbesondere in nationalen Krisenzeiten wie Krieg – nur „den Sachkundigen und besten Forschern“ überlassen bleiben; für solche Personen, die „unter der Maske der Wissenschaft“ unablässig „nicht nur unnötige, sondern unsinnige und obendrein schädliche Untersuchungen“ durchführten, befürwortete Weizsäcker „eine eigene Strafbarkeit“. Weizäckers Bemerkungen sind damals wie heute unerhört aktuell: zwar wurden gerade von der amerikanischen Ärztekammer unter Einfluß des US-Fachgutachters bei den Nürnberger Ärzteprozessen, Professor Dr. Ivy, die SS-Experimente als abschreckendes Beispiel genannt und im übrigen auch die Freiwilligkeit der Testpersonen und ihr größtmöglicher gesundheitlicher Schutz während der Versuche als oberste Prinzipien hervorgehoben<sup>353</sup>, aber schon weisen englische wie amerikanische Kritiker darauf hin, daß in ihren Ländern mit der ärztlichen Kunst auf den Experimentiertischen wieder Mißbrauch getrieben werde<sup>354</sup>. Handelte es sich dann bei den Aktionen Hirts und Raschers um ganz normale Manifestationen wissenschaftlicher Neugier und ärztlichen Könnens?

Man kann sagen, daß der ärztliche Zeitgeist von 1933 bis 1945 von drei Impulsen geformt wurde. Einmal von der rein naturwissenschaftlichen Auffassung von der

Medizin, wie Weizsäcker zu Recht hervorhebt. Zum zweiten ließen sich die extremen Praktiken der NS-Ärzte, nach Hedwig Conrad-Martius, als der logische Auswuchs des sozialdarwinistischen Denkens der vorangegangenen Epoche erklären<sup>355</sup>. Zum dritten aber wurde die Ethik der Mediziner von der totalitären Ideologie geprägt: der einzelne zählte nicht als Individuum, sondern erst in der Gemeinschaft des Volkes. Kollektive Hygiene wurde Trumpf – dem Arzt oblag nun die „Erhaltung und Förderung des gesunden Erbgutes und der rassischen Reinheit des deutschen Volkes, die nach wissenschaftlicher und praktischer Erfahrung die grundlegende Vorbedingung für eine unzerstörbare Gesundheit jeder Generation darstellen“<sup>356</sup>. Daraus ergab sich zwangsläufig eine Ummünzung des Hippokratischen Eides: der medizinische Dienst an der Allgemeinheit als völkischer Totalität wurde im Ernstfall dem Dienst am individuellen Kranken vorgezogen. Oder, anders ausgedrückt: unter dem Druck gewisser Umstände konnte der einzelne der allgemeinen Volksgesundheit medizinisch aufgeopfert werden. Die Formel ließ sich noch verschärfen, wenn das nationalistische Element bewußt mit ins Spiel gebracht wurde: so betonte der Stellvertretende Reichsgesundheitsführer Blome in einer Ansprache vor andächtig lauschenden deutschen Jungärzten 1935 in Alt-Rehse (Meckl.), der medizinische Wissenschaftler des Hitlerreiches habe sich in erster Linie als *deutscher* Wissenschaftler zu fühlen und „den selbstverständlichen Willen zur Mitarbeit an den großen Problemen seines eigenen Volkes“ stets zu demonstrieren<sup>357</sup>. Ein junger angehender Arzt konnte diese Bemerkung dahingehend interpretieren, daß es bei medizinischen Versuchen, die dem Volkswohl (bzw. dem Wohl der kämpfenden deutschen Soldaten) dienten, jederzeit zulässig sei, nicht-deutsche, also nach damaliger Rasselehre minderwertige Menschen als „Versuchsmaterial“ zu verwenden. Erklärt dies, warum Rascher und wohl auch seine Kollegen von der Luftwaffe so bereitwillig auf die Erklärung Brandts und Himmlers eingingen, für die Höhenexperimente kämen hauptsächlich Polen, Russen und Juden (!) in Frage? Erklärt dies, warum Rascher es 1944 wagen konnte, in einer angesehenen medizinischen Fachzeitschrift von Versuchen mit dem Blutstillmittel „Polygal“ zu berichten, und zwar so, daß jeder aufmerksame Leser bei der Erwähnung von „Versuchspersonen“ und „Dachau“ sofort Verdacht schöpfen mußte<sup>358</sup>? Erklärt dies, warum Rascher und Weltz auf der besagten Kältetagung in Nürnberg im Oktober 1942 vor einer stattlichen Versammlung deutscher Ärzte freimütig über ihre Experimente referierten, ohne daß auch nur ein Mediziner sich erhoben hätte? Und im Dezember wiederholte Weltz gar seine Darbietungen auf einer anderen wissenschaftlichen Tagung<sup>359</sup>! Verständlicherweise ist der damaligen deutschen Ärzteschaft ein derartiges Verhalten von ausländischen Kritikern wie dem amerikanischen Journalisten William L. Shirer zum Vorwurf gemacht worden<sup>360</sup>.

Nun weist Weizsäcker darauf hin, daß Ärzte, die sich eine derart biologisch determinierte Philosophie vom Ärztetum wie oben beschrieben unter der Anleitung älterer Kollegen zwangsläufig aneigneten und dann in Humanexperimente verstrickt wurden, vielleicht mit einer gewissen Milde beurteilt werden müßten<sup>361</sup>. Tatsächlich hat ja der Dr. Sigmund Rascher erst 1938/39 sein medizinisches Staatsexamen abgelegt; so fiel er denn in diese Kategorie. Hirt könnte einer von denen gewesen sein, die den Jüngeren das rassistische Denken überhaupt erst beibrachten und mit angeblich wissenschaftlichen Methoden zu fundieren versuchten – obwohl dies in seinem Falle gerade an Hand der Skelettsammlung nicht eindeutig bewiesen

werden kann. Wie lassen sich die anderen, oben erwähnten Kriterien auf Hirt und Rascher anwenden?

Ostentativ wurden die Dachauer wie die Straßburger Versuche zum Wohle der kämpfenden Truppe angestellt, will man die Skelettsammlung hier einmal ausklammern. Das könnte man nach den Gesetzen eines nationalen Ausnahmezustandes noch gelten lassen; dies geben heute auch die Angelsachsen zu<sup>362</sup>. Das Prinzip der Freiwilligkeit jedoch wurde in keinem Fall beachtet, vielmehr durch ein anderes verdrängt. Es war dies ein pseudo-legalistisches: bezeichnenderweise vermeinte man damals selbst in den Lagern der Schutzstaffel noch, die doch jenseits jeder Rechtsprechung, auch der nationalsozialistischen, also juristisch quasi extraterritorial existierten, auf ein nach damaligem Denken antiquiertes rechtsstaatliches Alibi nicht verzichten zu können. Denn: die Versuchspersonen, so wurde immer wieder betont, seien ausdrücklich zum Tode verurteilte Schwerverbrecher. Die Scheinheiligkeit dieses Arguments war dieselbe, der die „Ahnenerbe“-Leitung bereits 1939 konfrontiert worden war, ohne sie erwiesenermaßen zu durchschauen, nämlich daß im extra-legalen Niemandsland der Konzentrationslager jeder oder niemand zum Tode verurteilt war. Daß dieser Sachverhalt unter Häftlingen indes gar nichts Neues war, hat Eugen Kogon als Zeuge in Nürnberg hörbar bekundet<sup>363</sup>. Vielleicht haben auch Rascher und Hirt dieses Argument richtig zu deuten gewußt, es sich aber ansonsten ihren Zielen dienstbar gemacht.

Nach fachlichen Qualifikationen beurteilt, wird von beiden Ärzten allenfalls August Hirt bestehen können, nicht aber Rascher. Darauf beruhte ja gerade der Hauptunterschied zwischen den beiden Forschern: der Straßburger war ein renommierter Gelehrter mit jahrelanger Erfahrung in Praxis, Forschung und Lehre, in sich wohl hinlänglich gefestigt; Rascher aber stellte einen geltungshungrigen Psychopathen dar, der durch entsetzliche Aufschneiderei und Spektakel das wettzumachen suchte, was ihm an Grundwissen fehlte. Die Frage nach der Ehrfurcht vor Gesundheit und Leben der Testpersonen muß in beiden Fällen zu einem negativen Urteil führen, wobei der Münchener gegen den Straßburger wiederum etwas abfällt. „Ärzte, die gar keine Hemmungen bei Versuchen am Menschen haben“, meint Weizsäcker über die in Nürnberg beschuldigten Mediziner, „waren bisher kaum zu sehen.“<sup>364</sup> Hier irrt der Gelehrte; in ihrer grenzenlosen Mißachtung vor dem menschlichen Leben scheint es zwischen einem Rascher, einem Hirt, einem Gebhardt und einem Clauberg grundsätzlich keinen Unterschied gegeben zu haben. Vielleicht einen geringen insofern, als Rascher den „terminalen Versuch“, d. h. den Versuch, bei dem die Tötung von Anbeginn eingeplant war, sozusagen als Kuriosität seines Programms bei Himmler an die große Glocke hängte und entsprechend viele Sträflinge vom Leben zum Tode beförderte. So spricht Mitscherlich denn auch von der „wissenschaftlich eingekleideten Mordprozedur“ des Dachauer Arztes<sup>365</sup>. Aber läßt sich das gleiche nicht von den „terminalen“ Aktionen des Straßburger Lostforschers Hirt sagen?

Und letztlich zur Nutzbarkeit der Versuche. Niemand plädiere heute dafür, daß in der Experimentalmedizin der Zweck die Mittel heilige — das ist eine der Lehren von Nürnberg. Hirt und Rascher dachten da, in Anlehnung an die totalitäre Maxime vom Primat der deutschen Volksgemeinschaft, ganz anders. Altmodische Gefühlsduselei, so wie Himmler selbst sie verstand und verabscheute, war fehl am Platze, wo es darum ging, brauchbare Methoden zur Kampfgasherstellung und -bekämpfung oder wärmende Fliegerparkas zu entwickeln. Wirklich entwickelt

wurde jedoch recht wenig; ganz abgesehen von der Moralfrage entsprach dies den Statistiken des „Ahnenerbes“ auf den übrigen Wissensgebieten. Kogon hat 1946 mit Recht bemerkt, daß irgendein praktischer Erfolg der Rascherschen Höhen- und Kälteversuche für die Luftwaffe bis 1945 nicht registriert wurde, „in nichts konnte den deutschen Fliegern dadurch geholfen werden“<sup>366</sup>. Ob dies auch für die Experimente des Dr. Hans Wolfgang Romberg, die unter der Ägide des Dr. Ruff stattfanden, gilt, bleibe heute dahingestellt. Im Januar 1944 meinten Sprecher der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung, wieder einmal öffentlich, Ruffs Forschungen hätten bereits zu „hervorragenden Ergebnissen“ geführt<sup>367</sup>. Ruff selbst hat nach dem Kriege etwas großspurig behauptet: „Die damals von uns erarbeiteten Vorschläge für die Rettung aus großen Höhen sind im übrigen heute in nahezu allen Luftwaffen der Welt gültig.“<sup>368</sup> Bezeichnenderweise hat er aber diesen Hinweis in der dritten Auflage seines 1939 zum erstenmal verlegten *Grundriß der Luftfahrtmedizin* (1957<sup>9</sup>) unterlassen. Ein Jahr, nachdem Rascher seine Kälteexperimente zusammen mit Finke und Holzlöhner begonnen hatte, kursierte in der deutschen Luftwaffe eine „Sanitätsdienstliche Anordnung für Truppenärzte über Unterkühlung“. Dieses Dokument vom 28. August 1944 gibt zwar verschiedene Hinweise auf mögliche Therapien „bei Einwirkung von Kälte auf den ungeschützten oder nicht hinreichend geschützten menschlichen Körper“, erwähnt auch die Namen Holzlöhner und Weltz. Rascher wird jedoch nicht genannt, noch werden Andeutungen gemacht darüber, daß seine Untersuchungen zu neuen Erkenntnissen innerhalb der Luftwaffe geführt hätten. Lediglich eine Bemerkung mutet etwas bekannt, wenn auch unheimlich an, gibt sie doch zu verstehen, wie Rascher gewisse Versuche in Dachau beispielsweise hätte gestalten können, um seine angebliche wissenschaftliche Neutralität keinerlei Zweifeln auszusetzen. „Die ideale Wärmezufuhr ist das warme Bad von 40–45 ° C! Wo dies nicht möglich ist, soll der Unterkühlte nach Entkleidung kräftig frottiert und in warme Decken gehüllt werden (wo vorhanden Wärmesack, Lichtbogen) oder mit einem gesunden Mann zusammen in Koje oder Bett gelegt werden.“<sup>369</sup> Statt KL-Dirnen also männliche Personen oder Lichtbögen! Diese Alternativen waren dem phantasiebegabten Rascher allerdings entgangen. August Hirt will im Februar 1944 eine „Heiltherapie für Lost“ entwickelt haben<sup>370</sup>; am 8. März berichtete er dem Reichsführer-SS in Salzburg darüber, laut Tagebuch Sievers' waren auch Reichsgeschäftsführer und Kurator dabei anwesend<sup>371</sup>. Aber außer einem vierseitigen Dokument („Geheime Reichssache“): „Behandlungsvorschlag für Kampfverletzungen mit Lost“ (1944)<sup>372</sup> scheint Hirt über seine Ergebnisse sonst nichts zu Papier, geschweige denn zum Druck gebracht zu haben. Freilich muß dabei bedacht werden, daß die wissenschaftliche Ausbeute Raschers und Hirts nicht für die medizinische Öffentlichkeit bestimmt war, das macht ihre nachträgliche Überprüfung heute wie damals um so schwieriger. Dem „Ahnenerbe“ aber war das wahrscheinlich ganz recht. Denn gerade ein Mann wie Sievers wird nicht übersehen haben können, daß die Schöpfung des Instituts für Wehrwissenschaftliche Zweckforschung dem „Ahnenerbe“ parteiintern zwar einiges Prestige eingebracht hatte, aber ob diese Einrichtung mit den akademischen Ambitionen, die man in dem Verein von altersher vertreten hatte, vereinbart werden könnte, muß auch für Sievers auf einem anderen Blatt gestanden haben. Die Frage ist, ob sich die Leiter der Forschungsgemeinschaft damals überhaupt noch als Wahrer irgendwelcher Hochschulinteressen verstanden.